

Wissen und Macht im archäologischen Diskurs. Die Chronologie der Oppidazeit

Sabine Rieckhoff

Für O.-H. Frey zum 1. September 2018

Zusammenfassung – Der Aufsatz will weniger die späteisenzeitliche Besiedlungsgeschichte Süddeutschlands – das 2./1. Jh. v. Chr., die Zeit der Oppida – Revue passieren lassen, geschweige denn feinchronologische Argumente gegeneinander abwägen. Vielmehr soll ein Überblick über rund 120 Jahre Forschungsgeschichte zeigen, dass archäologische Wissenschaft keine unschuldige Suche nach Wahrheit ist, sondern ein gesellschaftliches Produkt, abhängig von soziokulturellen und politischen Bedingungen. Ein treffendes Beispiel dafür ist die deutsche Eisenzeitarchäologie nach 1945, die einerseits durch den radikalen Bruch mit der Germanenforschung des Nationalsozialismus geprägt wurde, andererseits durch die Kontinuität wissenschaftlicher Traditionen wie der ethnisch-historischen Interpretation ‚archäologischer Kulturen‘. Beide Perspektiven bestimmten das neue Großprojekt ‚Oppidum Manching‘, das 1955 startete. Zwei Aspekte bildeten die Dreh- und Angelpunkte der Diskussion, die Chronologie und die davon unmittelbar abhängige Frage nach einer keltisch-römischen kulturellen Kontinuität. Obwohl schon seit den 1930er Jahren offensichtlich war, dass das Ende der Oppida auch einen massiven Besiedlungsrückgang bedeutet hatte, weil – im Unterschied zu Gallien – rechts des Rheins jede archäologische Spur einer kulturellen Synthese fehlt, hielten die führenden Eisenzeitforscher der ersten Generation Zeit ihres Lebens unbeirrt an dem Postulat einer Bevölkerungskontinuität zwischen Spätlatènezeit und früher Römischer Kaiserzeit fest. Ihre argumentative Basis blieb eine Chronologie, die sich nicht auf empirisch gewonnene archäologische Parameter, sondern auf schriftlich überlieferte historische Ereignisse berief. Spätere Versuche, die Kontinuität auch naturwissenschaftlich zu untermauern, scheiterten an der unzureichenden Datenlage. Archäologisch begründete Gegenargumente stießen von Anfang an auf Ignoranz oder gar aggressive Ablehnung. All das wirft eindringlich die wissenschaftsgeschichtliche Frage auf, warum und wie sich ein methodisch so fragwürdiges Wissen zur nicht hinterfragbaren ‚Wahrheit‘ verdichten konnte, die sich noch bis in die nächste und übernächste Generation behauptete. Eine Antwort bietet M. Foucaults diskurstheoretischer Ansatz mit seiner Betonung der disziplinären Macht. Ein Längsschnitt durch sechs Phasen der Diskursgeschichte zu Chronologie und Kontinuität der Späten Eisenzeit Süddeutschlands verrät, welche Instanzen und welche Akteure diese Macht ausübten und mit welchen Praktiken sie aufrechterhalten wurde. Erst seit etwa 20 Jahren hat sich der Diskurs gewandelt, und seit etwa zehn Jahren kann man von einem Paradigmenwechsel sprechen, d. h. neue chronologische Erkenntnisse, die mit einer Diskontinuität vereinbar sind, setzen sich allmählich durch. Der Kontinuitätsdiskurs in der Archäologie der Eisenzeit nach 1945 ist ein Beispiel, das sich auf viele Bereiche der Forschung übertragen ließe: ein Beispiel für wissenschaftliche Traditionen, die im Nationalsozialismus beschädigt wurden, aber wie alle derartigen Beschädigungen nach 1945 nie reflektiert worden sind und deshalb mit allen Mitteln disziplinärer Macht der alten Ordinariatenuniversität verteidigt wurden; ein Beispiel für die Macht der Eliten, das ‚Sagbare und Denkbare‘ zu regeln, abweichendes Wissen mit Sanktionen zu belegen und auf diese Weise wissenschaftlichen Fortschritt zu verhindern.

Schlüsselwörter – Archäologie; Chronologie; Späte Eisenzeit; Spätlatènezeit; Oppidum; Helvetiereinöde; Kontinuität; Diskontinuität; Keltien; Germanen; Helvetier; Vindeliker; Südostbayerische Gruppe; Wissenschaftsgeschichte; Diskurstheorie; Foucault; Pollenanalyse;

Title – Knowledge and power in archaeological discourse: the chronology of the Oppida period

Abstract – The intention of the paper is less to recall to mind the settlement history of southern Germany in the late Iron Age – the 2nd/1st century B.C., the era of the Oppida – let alone weigh up fine-chronology arguments against each other. Its aim is more to provide an overview of around 120 years of research history in order to show that archaeological research is not an innocent search for the truth, but a product of society, dependent on socio-cultural and political conditions. A fitting example for this is the post-1945 German archaeology of the Iron Age, which was characterised on the one hand by the radical break with the research on the ancient Germans undertaken under National Socialism, and on the other by the continuity of academic traditions such as the ethno-historical interpretation of ‚archaeological cultures‘. These two perspectives characterised ‚Oppidum Manching‘, the major new project which began in 1955. The discussion centered on two key aspects, the chronology and the question of a Celtic-Roman cultural continuity which is directly dependent thereon. Although it had been obvious since the 1930s that the end of the Oppida would also have meant a massive drop in population because – in contrast to Gaul – all archaeological trace of a cultural synthesis is lacking on the right-hand side of the Rhine, the leading Iron Age researchers of the first generation stuck unerringly to the postulate of a population continuity between the late La Tène period and the early Roman Imperial Era. The basis of their argument remained a chronology which depended not on empirically gained archaeological parameters, but on historical events documented in written records. Later attempts to provide a scientific foundation for this continuity failed due to the lack of sufficient data. Archaeologically justified counter-arguments met with ignorance or even aggressive rejection right from the start. All this throws up the question from a history of science perspective as to why and how knowledge which is methodologically so questionable could take root and become an unquestionable ‚truth‘ which survived to the next generation and the one after that. An answer is provided by M. Foucault’s approach to discourse theory with its emphasis on the power wielded by the academic discipline. A timeline through six phases of the discourse history on the chronology and continuity of the late Iron Age in southern Germany reveals which authorities and which players exercised this power and the methods they employed to maintain it. The discourse has changed only during the last 20 years or so, and the term paradigm shift can be applied only for the last ten years approximately, i. e. new chronological findings which are compatible with a discontinuity are gradually gaining the upper hand. The continuity discourse in the post-1945 archaeology of the Iron Age is one example which could be transferred to many areas of research: an example for scientific traditions which were damaged under National Socialism, but like all such damage have never been given any thought after 1945 and were therefore defended with all the means available to the disciplinary power of the old German university structure wherein professors wielded sole power; an example for the power of the elites to control ‚what can be said and what can be thought‘, to impose sanctions for knowledge which deviated from this and thus prevent scientific progress.

Key words – archaeology; chronology; late Iron Age; late La Tène period; Oppidum; Helvetian desert; continuity; discontinuity; Celts; ancient Germans; Helvetian; Vindelici; south-eastern Bavarian group; history of science; discourse theory; Foucault; pollen analysis;

Eingereicht: 14. Sept. 2018
angenommen: 21. Sept. 2018
online publiziert: 29. Okt. 2018

Archäologische Informationen 41, 2018, 173-198
CC BY 4.0

Weitere Aufsätze

Chronologie als Diskursgeschichte

Die Frage, auf welche Weise archäologisches Wissen als ‚wahr‘ anerkannt bzw. als ‚unwahr‘ verdrängt oder sogar eliminiert werden kann, möchte ich anhand einer langjährigen und bis heute offenen Chronologiedebatte beantworten. Chronologien eignen sich vorzüglich, „disziplinäre Macht im archäologischen Diskurs“ sichtbar zu machen,¹ weil sie das Rückgrat einer historistisch konzipierten Archäologie sind, wie sie von der Marburger Schule unter Gero von Merhart (1886-1959) in den 1930er Jahren entwickelt wurde, wie sie in der Nachkriegsforschung weiterlebte und bis heute nachwirkt (EGGERT, 1994, 7; GRAMSCH, 2007, 292; Rieckhoff, i.Dr.). Zu diesem Erbe gehört auch das Paradigma der Kontinuität, das Teil der kognitiven Identität historistischer Forschung ist, denn nur eine Geschichte, die als fortlaufende Entwicklung gedacht wird, ermöglicht es, mit der Gegenwart die Vergangenheit zu erklären oder umgekehrt aus der Vergangenheit auf die Gegenwart zu wirken (JORDAN, 2009, 54; zusammenfassend RIECKHOFF, 2008; 2012). Um dieses Kontinuum der Geschichte anhand der materiellen Kultur nachvollziehen zu können, waren und sind Chronologien unverzichtbar. Sie sind die Storylines der Narrative, der ‚historischen Erzählungen‘ (VEIT, 2010), sie stellen eine lineare Ordnung in Zeit und Raum her, d. h. sie wirken sinnstiftend und verleihen damit den Erzählungen die Deutungshoheit über die uns verschlossene historische Wirklichkeit.

Aber nicht nur auf der narrativen Ebene eignen sich Chronologien als Untersuchungsfeld. Auch auf einer epistemologischen Ebene formieren Aussagen zu Chronologien ein breites diskursives Spektrum, weil in ihnen archäologische und historische, geistes- und naturwissenschaftliche Methoden aufeinandertreffen, mit denen um die Identität konkurrierender universitärer Schulen gerungen wird. Typisch dafür war der Streit, der in den 1970er Jahren um die Radiokarbonmethode entbrannte. Nicht nur, weil durch ¹⁴C-Daten vermeintlich sicheres Wissen ins Wanken geriet, sondern weil damit auch Klassifikation und Interpretation des Fundmaterials einem „Paradigmenwechsel“ unterlagen (STRAHM, 2001). Nicht mehr der geschlossene Fund, nicht mehr der stilistische (typologische) Vergleich, nicht mehr das Crossdating mit ‚historisch datierten‘ Ereignissen waren chronologisch und kulturgeschichtlich relevant, sondern ausschließlich naturwissenschaftlich überprüfbare absolute Daten. Da dieser Paradigmenwechsel nicht selten zu radikalen kulturhistorischen Umdeutungen führte, wie z. B. im Falle der Frühbronzezeit (RENFREW, 1968), wurden

traditionelle Datierungen noch bis in die 1980er Jahre hartnäckig verteidigt (SCHAUER, 1984, 123)². Anhänger und Gegner der „naturwissenschaftlichen Wende“ formierten sich (EGGERT, ³2008, 266), da es bei Chronologien nie allein um die Daten selbst geht, sondern immer auch um fachpolitische Gewinne und Verluste – um Erkenntnisgewinne oder den Verlust von Traditionen, um die Vorherrschaft über neue Methoden oder den Verlust wissenschaftlicher Identität. Kurz gesagt, es geht um Besitz und Beherrschung des Wissens, nicht nur um dessen selbst, sondern auch um der damit verbundenen Macht der Deutungshoheit willen.

Letzteres gilt selbstverständlich auch für die klassische archäologisch-historische Datierungsmethode (EGGERS, ²1986, 134-137; EGGERT, ³2008, 269-279), und nirgends tritt dieser Zusammenhang zwischen Wissen und Macht so klar zu Tage wie in der Geschichte der mitteleuropäischen Spätlatènechronologie, deren Dreh- und Angelpunkt bis heute das Enddatum des Oppidums Manching bildet. Wie immer drehte sich auch dieser Diskurs nur vordergründig um unterschiedliche Jahreszahlen und hinter der Frage nach dem „Wann“ stand wie immer eine kulturwissenschaftliche Frage, die in diesem Fall lautete: Gibt es eine Kontinuität zwischen keltischer und provinzialrömischer Kultur?

Es geht daher im Folgenden nicht um Zahlen, nicht um die eine oder andere ‚wahre‘ Chronologie. Es geht vielmehr darum zu zeigen, wie über 50 Jahre lang der Chronologiediskurs, ausgehend vom Oppidum Manching, das „Sagbare und Denkbare“ regelte, wie diese Regelungen ein „dazugehöriges Wissen“ schufen und wie dieses Wissen „Wirklichkeit“ produzierte. Historisches Wissen und ehemalige Wirklichkeit sind immer „gesellschaftliche Produkte“ (LANDWEHR, 2008, 21-22. 92). Der Sinn einer Diskursgeschichte liegt deshalb darin, über die Aufdeckung der Regelungen die entsprechenden Diskurse zu identifizieren und danach zu fragen, wie und warum sich diese veränderten? In welchen Aussagen manifestierte sich ein verändertes, als ‚wahr‘ etabliertes Wissen über die Chronologie der Oppidazeit und über die Bevölkerungsverhältnisse im 1. Jh. v. Chr. in Süddeutschland?

Chronologie und Kontinuität

Den Grundstein der Chronologie der süddeutschen Oppidazeit legte 1929 ein junger Mann, der mit 22 Jahren über „La Tène in Württemberg“ promovierte. Es war die erste wissenschaftliche Studie zur Latènekultur seit deren Entdeckung 1865. Zum einen war es dieser Pioniertat und zum an-

Latène	Grabfunde aus Südbayern (nach KRÄMER 1962)	Siedlungsfunde aus Manching (nach KRÄMER 1962)	Datierung bis 1982
C			
D 1			ca. 15 v. Chr. (Alpenfeldzug)
D 2			ca. 30 n. Chr.
D 3			

Abb. 1 Erster Vorschlag zu einer chronologischen Gliederung der kulturellen Entwicklung der spätkeltischen Zeit in Bayern von W. Krämer (1962). Den Beginn von Lt D1 legte Krämer nicht fest.

deren der späteren beruflichen Autorität des Ordinarius und Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts geschuldet, dass die Hypothesen von Kurt Bittel (1907-1991) jahrzehntelang als feststehende Tatsachen galten. Dazu gehörte neben allerlei zeitbedingten Spekulationen über Volkszugehörigkeit und Wanderungen nur eine wirklich neue - und bis heute wirksame - These über die Kontinuität des „keltischen Volkstums“ bis in römische Zeit. Bittel konnte seine historische In-

terpretation nicht am Material verifizieren wegen der „Fundarmut“ des 1. Jh. v. Chr., die er sich „nicht befriedigend“ erklären könne, aber um der Kontinuität willen lieber den Auffindungsbedingungen zuschrieb als der antik überlieferten Abwanderung der Kelten (BITTEL, 1934, 107; 119).

Je deutlicher im Verlauf der Forschung aus der Fundarmut in Südwestdeutschland eine Fundlücke wurde, desto überzeugender schien sich die Abwanderung aus der schriftlichen Überlieferung zu

erklären, wie die Forschungsgeschichte zur „*Helvetiereinöde*“ zeigt (DOBESCH, 1999): Tacitus und Ptolemaios zufolge hatten in Südwestdeutschland einst die keltischen Helvetier gelebt,³ aber laut Caesar hielten sich diese zu Beginn seines gallischen Krieges 58 v. Chr. bereits im Raum der heutigen Schweiz auf, in Südwestdeutschland dagegen hätten sich *Germani* niedergelassen.⁴ Altphilologen und Althistoriker waren sich daher von Beginn an einig über eine Abwanderung der Helvetier, wenn auch nicht über Zeitpunkt, Gründe und Umfang dieser Wanderung: Hatten sich die Helvetier aus unbekanntem Gründen schon im 3./2. Jh. v. Chr. „nach und nach“ in die Schweiz zurückgezogen? (FABRICIUS, 1905, 18). Oder waren sie erst 113/110 v. Chr. vor den Kimbern geflohen bzw. hatten sich freiwillig deren Wanderung angeschlossen) (u.a. REINECKE, 1902, 101 Anm. 53; SCHUMACHER, 1914, 247; NESSELHAUF, 1951, 84). Oder wichen sie erst unter dem Druck der Germanen des Ariovist zwischen 72 und 58 v. Chr. nach Süden aus? (STAEHELIN, 1948, 27; NESSELHAUF, 1951, 77 [sic!]). Hatten stattdessen diese Germanen Südwestdeutschland in Besitz genommen? (SCHUMACHER, 1921, 145). Alle diese Fragen sind seit über 100 Jahren offen und immer noch aktuell. 2016 wurde in der Schweiz ein interdisziplinäres Forschungsprojekt initiiert, das eine Antwort gefunden zu haben glaubt (LUGINBÜHL, 2014).

Nachdem sich 1979 das Enddatum für das Oppidum Manching – und damit implizit das der süddeutschen Oppida generell – endgültig von dem historischen Datum des Alpenfeldzuges 15 v. Chr. gelöst hatte und auf die Mitte des 1. Jh. v. Chr. verschoben worden war, überlagerte das Thema Kontinuität rasch den Chronologiediskurs. Die Archäologie sah sich jetzt vor die Aufgabe gestellt, die nun nicht mehr zu leugnende Lücke zwischen den Oppida und der römischen Eroberung zu schließen. Die 1980/90er Jahre wurden daher von neuen Fragen geprägt: Gab es eine Kontinuität zwischen keltischer und provinzial-römischer Kultur? Wenn ja, warum war sie nicht greifbar? Wenn nein, wann und warum wurde die Besiedlung unterbrochen?

Migrationsprozesse, deren Missbrauch durch die völkische Archäologie der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts dazu geführt hatte, dass der Begriff ‚Wanderung‘ in der deutschen Nachkriegsforschung ein Tabu geworden war (PRIEN, 2005, 35), verloren in den 1980er Jahren allmählich ihren negativen ideologischen Beigeschmack. In Südwestdeutschland wurde wieder offen über wandernde Germanen diskutiert und die ‚Helvetiereinöde‘ lokalisiert, in Anlehnung an Bittel (1934) allerdings eng begrenzt auf das mittlere Neckarland (FISCHER,

1981, 69). Gleichzeitig blieb die Forschung konsequent – von Ausnahmen abgesehen (s.u.) – vom Verbleib einer „*erheblichen keltischen Besiedlung*“ bis in römische Zeit überzeugt (DOBESCH, 1999, 371–373). Ebenso überzeugt blieb sie aufgrund schriftlicher Quellen, dass im bayerischen Alpenvorland „*bis in die römische Kaiserzeit ungestört Vindelizier gesessen*“ hätten (BITTEL, 1934, 119; DIETZ, 2004, 8; ZANIER, 2016, 529–531). Der fehlende archäologische Nachweis wurde mit der Quellenlage erklärt, mit schlechten Auffindungsbedingungen und/oder einer verarmten bäuerlichen Bevölkerung, die keine Friedhöfe kannte.

Auf diese Weise überlebte von Bittels Hypothesen als einzige ausgerechnet diejenige zur Bevölkerungskontinuität, obwohl sich an der Tatsache einer Fundlücke vor der römischen Eroberung in Südwestdeutschland wie in Bayern bis heute nichts geändert hat. Wie ist das zu erklären? Was kann die Elite der philologischen, althistorischen und archäologischen Wissenschaften dazu bewegen haben, in Südwestdeutschland 80 Jahre lang – seit Bittels „*Kelten in Württemberg*“ (1934) bis zum Stuttgarter Kolloquium 2014⁵ – , in Südbayern sogar bis heute (z.B. STEIDL, 2015) entgegen jeder Evidenz an der Fiktion einer keltisch-römischen Bevölkerungskontinuität festzuhalten? Wie wurde dieses zu einer unhinterfragten ‚Wahrheit‘ verdichtete Wissen stabilisiert, welche Akteure stellten die Weichen, welche Praktiken ermöglichten es, eine Diskontinuität so erfolgreich aus dem Diskurs zu drängen, dass zeitweise nicht einmal eine offene Auseinandersetzung darüber stattfinden konnte?

Paradigmenwechsel 1945: Kelten statt Germanen

Um diese Entwicklung zu verstehen, bedarf es eines kurzen Rückblicks auf die Keltenforschung⁶ in Deutschland, die abgesehen von einer kurzen Phase vor dem 1. Weltkrieg bis 1945 wissenschaftlich keine Rolle mehr gespielt hatte (RIECKHOFF, i.Dr.). Als sich mit dem Ende des Nationalsozialismus auch das lebhafteste (nicht immer ideologiefreie) Interesse der Althistoriker an Südwestdeutschland (weil hier zum ersten Mal in der antiken Überlieferung Germanen auftraten) gelegt hatte, verschwand das Thema ‚Helvetiereinöde‘ wieder aus deren Diskurs. Auch der letzte Aufsatz zum Thema von Herbert Nesselhauf (1909–1995), der sich redlich um Sachlichkeit bemüht hatte, verlor sich in widersprüchlichen Vermutungen (NESSELHAUF, 1951). Die althistorische Forschung war ratlos. Es traf sich daher gut, dass inzwischen

auch die Archäologen stillschweigend die Germanen begraben und in West- und Süddeutschland stattdessen die Kelten als neues, politisch unbelastetes Forschungsobjekt entdeckt hatten. Es war ein wissenschaftlicher (wenn auch politisch nicht uneigennütziger) Fortschritt, dass nun eine systematische Keltenforschung etabliert wurde. Leider nahm diese nicht die Chance wahr, schriftliche und archäologische Quellen endlich vorurteilsfrei und kritisch gegeneinander abzuwägen. Denn das hätte erfordert, einen unangefochtenen Grundsatz des Faches – das archäologisch-historische Paradigma, d. h. die historische Interpretation einer ‚archäologischen Kultur‘ (GRAMSCH & SOMMER, 2011, 13-14) – in Frage zu stellen (und damit nicht nur das Fach an sich, sondern auch die eigene, in den meisten Fällen politisch prekäre wissenschaftliche Vergangenheit). Doch mit einer solchen Grundsatzdiskussion wäre die Generation, die soeben dem Krieg entronnen war und nur nach vorne sehen wollte, heillos überfordert gewesen. In gewisser Weise hilflos, weil wissenschaftstheoretisch ungeschult, zog sie sich daher auf das ihr vertraute Terrain, auf die Begriffe, Methoden und Ziele der Marburger Schule zurück, um bewusst dort anzuknüpfen, wo „wir 1933 gestanden haben“ (KIMMIG, 1946; RIECKHOFF, i.Dr.). Deshalb wurden zwar Germanen durch Kelten ersetzt, aber das historicistische Konzept, in dem diese konstruierten Gruppen agierten, blieb dasselbe, so dass man noch 1952 – zwar arglos, aber unverkennbar in der Diktion der 1930er Jahre – von der „ungeheueren Ausstrahlungskraft der keltischen Kultur“ schwärmen konnte, die „weit über die Volkstumsgrenzen hinaus ... nachgeahmt wurde“ (KRÄMER, 1952, 337). Der Spieß wurde also lediglich umgedreht; statt von Norden nach Süden, von Germanen zu Kelten, verlief der Kulturtransfer nun ebenso einseitig in die entgegengesetzte Richtung.

Angesichts der Tatsache, dass die Kelten ja nicht erst 1933, sondern schon seit Mitte des 19. Jh. sukzessive durch Patriotismus, Nationalismus und völkische Bewegung von den Germanen aus dem öffentlichen Diskurs gedrängt worden waren (WIWJORRA, 2006, 122-147; RIECKHOFF, 2012), gelang der Paradigmenwechsel in geradezu atemberaubendem Tempo, weil in Süddeutschland – trotz aller Germanophilie – eine spätkeltisch-frühromische Bevölkerungskontinuität fast nie in Frage gestellt worden war. Deshalb stand diese – obwohl sie nur als Hypothese existierte – auch nicht zur Diskussion, als 1955 die erste Grabung in Manching begann. Den Ausgräber Werner Krämer (1917-2007) interessierte zunächst nur, ob die Befestigung lediglich ein Refugium oder vielleicht

doch eine dauerhaft bewohnte „Keltenstadt“ wie Bibracte gewesen sei? Denn seit der Abhandlung von Joachim Werner (1909-1994) über das „Städtewesen“ der Kelten in Frankreich schien diese Frage bestens geeignet, die neu entdeckte Kulturhöhe der Kelten zu belegen (WERNER, 1939). Zum Glück für die Archäologen konnte diese Frage bereits nach der ersten Grabungskampagne insofern positiv beantwortet werden, als die Fülle der Funde und Befunde der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gegenüber ein langfristiges Forschungsprojekt rechtfertigten. Ob allerdings auch der Begriff ‚Stadt‘ auf Manching zutraf, war eine ganz andere Frage, die aber erstmals 1998 in europäischem Rahmen problematisiert wurde (KRÄMER, 1958, 183; GUICHARD ET AL., 2000).

Machtfaktor Oppidaforschung

Hier soll nicht die Forschungsgeschichte Manchings referiert, sondern diese nur mit einigen Fakten ergänzt werden, die für die Diskursgeschichte von Interesse sind, weil sie erklären, welche fachpolitische Macht mit der Oppidaforschung verbunden war und wie diese Macht aufrechterhalten wurde (KRÄMER & SCHUBERT, 1970, 1-13).

Bekanntlich wurde das noch sehr gut erhaltene Südost-Viertel der als keltisch geltenden Riesenbefestigung 1936-38 durch den Bau eines Militärflughafens der Deutschen Wehrmacht mit Genehmigung der Denkmalpflege zerstört, weil – so die nachträgliche Begründung – ein Einspruch aus politischen Gründen zwecklos gewesen wäre (KRÄMER & SCHUBERT, 1970, 8), obwohl zu vermuten ist, dass im Falle eines vergleichbar imposanten, aber als germanisch geltenden Objektes anders verfahren worden wäre (MÖLDERS, 2013). Nur dem Engagement der Römisch-Germanischen Kommission waren einige Wallschnitte zu verdanken. Unmittelbar im Anschluss daran entwickelte Paul Reinecke (1872-1958), von 1908 bis 1937 Leiter des Bayerischen Landesamtes für Bodendenkmalpflege, aus den spärlichen Funden und Befunden ein erstaunlich detailliertes Narrativ, das erkennbar an die Leserschaft einer Zeitungsbeilage gerichtet war. Der Artikel erschien zwar (deshalb?) unter dem Namen seiner Frau, enthielt aber bereits alle wesentlichen Thesen zu Funktion, Ethnos und Ende des Oppidums, von denen Reinecke den Rest seines Lebens nicht mehr abrückte (REINECKE, 1938).

In Baden-Württemberg startete bereits 1950 mit den ersten Grabungen im hallstattzeitlichen ‚keltischen Fürstensitz‘ Heuneburg ein ehrgeiziges Großprojekt. In Bayern versprach das spät-

latènezeitliche Oppidum Manching ein ebenso attraktives Keltenprojekt, das zudem keine Konkurrenz zur Heuneburg bilden würde. Werner Krämer, der seit 1947 die Bayerische Bodendenkmalpflege leitete, fiel nun die undankbare Aufgabe zu, gegenüber den zuständigen Ämtern und Institutionen das plötzliche Interesse an den Kelten zu begründen. Seine schiefe Argumentation verrät, unter welchem Rechtfertigungsdruck die ‚deutsche Vorgeschichte‘ nach 1945 stand: Oppida seien bisher nur deshalb vernachlässigt worden, weil die Befestigungen sehr groß, stark bewaldet und daher schwer zugänglich sowie mangels Steinbauten fundarm seien (KRÄMER, 1958, 175) – aber darin lag, wie bereits Reinecke festgestellt hatte, kein wesentlicher Unterschied zu den nicht-keltischen Ringwällen, die doch zwischen den beiden Weltkriegen intensiv erforscht worden waren. Dreißig Jahre später argumentierte Krämer daher ganz anders, aber eher noch unbeholfener mit dem Hinweis, dass Manching „gerade damals“ (d.h. um 1950; Anm. S.R.) für die Archäologie in Bayern „von erstrangigem Interesse war“. Das war fachpolitisch gesehen zweifellos richtig, aber gewiss nicht, wie Krämer glauben machen wollte, weil Oppida in den vorangegangenen Jahren „wieder im Mittelpunkt der Vorgeschichtsforschung“ gestanden hätten (KRÄMER, 1993, 108). Im Gegenteil, Keltenforschung war nach 1933 nicht mehr karriereförderlich und deshalb rapide zurückgegangen, wie sich unschwer an der Zahl der Publikationen und universitärer Veranstaltungen ablesen lässt (MÖLDERS, 2013). Das einzige systematische Forschungsvorhaben nach dem 1. Weltkrieg fand 1936 bis 1940 im Oppidum Otzenhausen im Saarland statt und war ein Projekt nationalsozialistischer Kulturpolitik mit dem Ziel, die „verwickelten völkischen Zustände“ im Land der keltischen Treverer mit „germanischer Abkunft“ zu klären. Dass es dabei weniger um die Kelten als um Germanen ging, verraten populäre Artikel des Ausgräbers Wolfgang Dehn (1909-2001), in denen er die deutsche Annexion Luxemburgs begrüßte und mit dem wiedervereinigten treverischen „Stammesgebiet“ historisch zu legitimieren versuchte (DEHN, 1937, 79; UNRUH, 2002, 158).

Angesichts der Erfolge der Heuneburg-Grabungen, deren Finanzierung schon 1955 von der DFG übernommen worden war, musste es Krämer sehr gelegen kommen, dass der Flugplatz Manching ausgebaut werden sollte und ein Eingreifen der Denkmalpflege erforderte. Wie erhofft flossen jetzt – im Gegensatz zu 1936-38 – die öffentlichen Mittel reichlich, so dass 1955 und 1957 zwei ausgedehnte Grabungskampagnen innerhalb des Oppi-

dums stattfinden konnten. Ein Besuch des bayerischen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner im Jahr 1955 signalisierte Unterstützung von höchster Stelle, der in puncto öffentliches Interesse nur noch übertroffen wurde vom Besuch des Bundespräsidenten Theodor Heuss auf der Heuneburg im selben Jahr (KRÄMER & SCHUBERT, 1970, VI. 12-13; 1993, 109; KIMMIG, 21983, 26). Dieses politische Wohlwollen bescherte der Keltenforschung bzw. den beteiligten Institutionen und Wissenschaftlern von Anfang an nicht weniger Renommee als einst der Germanenforschung. Daher musste sich Krämer, nachdem er 1956 Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission geworden war und das Projekt Manching mitgenommen hatte, keine Geldsorgen machen. Ab 1958 wurde auch Manching von der DFG rund 30 Jahre lang weitergeführt, mit Unterbrechungen in Teilen sogar bis 1999 (MÜLLER-SCHIESSSEL U.A., 2001, 334).

Im Laufe der Zeit wechselten Fragen und Ziele, aber diejenigen, die diese formulierten, blieben über 25 Jahre dieselben, die führenden süddeutschen Eisenzeitforscher der Nachkriegszeit: Wolfgang Kimmig (1910-2001) sowie Bittel, Dehn, Krämer und Werner. Sie waren durch die beiden Großprojekte Heuneburg und Manching selbst und durch gemeinsame Gremienarbeit – sei es als Mitglieder der Römisch-Germanischen Kommission, sei es als Gutachter für die DFG – eng miteinander vernetzt. Sie hatten sämtlich in Marburg promoviert oder zumindest studiert und nach 1945 einen Lehrstuhl oder Direktorenposten inne. Sie wurden zusammengeschweißt durch die blinde Verehrung für ihren Lehrer Merhart, ihre Erfahrungen mit Nationalsozialismus und Krieg sowie einen gemeinsamen wissenschaftlichen Habitus, den u. a. unüberwindbare genderspezifische Vorurteile kennzeichneten. Die autoritären Strukturen der typisch deutschen Ordinarienu-niversität (SOMMER, 2002, 190-192) sorgten dafür, dass die ‚Marburger‘ bis weit in die 1970er Jahre die wichtigsten Lehrstühle und Leitungspositionen in Museen und Denkmalämtern mit ihren (durchweg männlichen!) Schülern besetzen konnten.⁷ Auf diese Weise ließen sich jahrzehntelang unbegründete Deutungen etablieren, Abweichungen verhindern und wissenschaftliche Traditionen zu Chronologie und Kontinuität erzeugen, die sich ungebrochen in die nächste und sogar übernächste Generation fortsetzen, ja bis in die Gegenwart diskursbestimmend wirken konnten. Im Zentrum der Spätlatëneforschung stand zunächst die Funktion des Oppidums, dann das Ende von Manching, aber je stärker Reineckes Diktum 15 v. Chr. angezweifelt wurde, umso brei-

teren Raum nahmen die daraus resultierenden Aussagen zur Bevölkerungskontinuität ein.

Die Chronologie des Oppidums Manching

1. Phase: Traditionen des 19. Jahrhunderts

Die Chronologiedebatte, die ihren Ausgang vom Enddatum von Manching nahm, kann man in sechs Phasen unterteilen. Ich habe versucht, die Akteure einerseits sowohl chronologisch anzuordnen, als auch aus einem diskursanalytischen Blickwinkel zu gruppieren (**Abb. 5.1-6**). Es handelt sich selbstverständlich um eine subjektive Auswahl, die in diesem Rahmen weder den Anspruch auf Vollständigkeit erfüllen noch einzeln kommentiert werden kann. Die Auswertung konzentriert sich auf drei Aussagen: erstens zur Spätlatènechronologie im Allgemeinen und zum Ende von Manching im Besonderen, zweitens zu dessen Begründung und drittens zur Frage der Bevölkerungskontinuität, sowie auf die Identifizierung der jeweiligen Diskurse, die durch diese Aussagen formiert wurden.

Für alle Autoren der ersten Phase galt, dass sie in den wissenschaftlichen Traditionen des 19. Jh. befangen waren, als die schriftliche Überlieferung noch den absoluten Vorrang vor den archäologischen Quellen hatte (**Abb. 5.1**). Selbst für Reinecke, den besten Materialkennner, war es nie eine Frage, ob, sondern lediglich mit welchem historischen Datum er den archäologischen Befund datieren sollte. Während er ursprünglich den Beginn von Lt D als eine Folge der Kimbernzüge um 100 v. Chr. interpretiert hatte (REINECKE, 1902, 65), verlegte er diesen Beginn 30 Jahre später auf die Mitte des 1. Jh. v. Chr. (REINECKE, 1933, 147) und presste damit die Spätlatènekultur auf ca. 40 Jahre zusammen. Reinecke begründete seinen Sinneswandel nicht. Offenbar hatte er inzwischen Karl Schumachers (1860-1934) Datierung der Nauheimer Fibel zur Kenntnis genommen, die in Manching zahlreich vorhanden war, aber in den Gräben von Alesia aus dem Jahr 52 v. Chr. vermeintlich *noch* fehlte und deshalb nun als Leitform der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. galt (SCHUMACHER, 1914, 254). Reinecke wechselte also lediglich ein historisches Datum gegen ein anderes aus; die Möglichkeit, dass dieser Fibeltyp in caesarischer Zeit nicht *mehr* getragen worden sein könnte, zog er gar nicht erst in Betracht. Seine Umdatierung hat die Wissenschaft immerhin noch fast 50 Jahre aus voller Überzeugung geteilt (z. B. ULBERT, 1965, 105 Anm. 153).

Auch für die Konzeption der geplanten Oppidaforschung stand der allgegenwärtige Reinecke

Pate. 1950 entwarf er – wohlgermerkt auf demselben Forschungsstand wie 1938! – ein zweites, noch farbenprächtigeres Narrativ von Manching: Es beginnt mit der Befestigung des „Vorortes“ des „ganzen Vindelikerreiches“... „unter dem Zwang“ eines seit 44 v. Chr. drohenden Vormarsches der Römer, und endet 15 v. Chr., als das Oppidum bis auf die Grundmauern niederbrennt (REINECKE, 1950, 20-21; 31-32). Es gab zwar für all das nicht die geringsten Beweise, aber wesentliche Elemente dieses Narrativs – Funktion, Ethnizität und Enddatum des Oppidums – gingen unmittelbar als feststehende Tatsachen in die Forschung ein. Das lag nicht nur an Reineckes wissenschaftlicher Autorität, sondern auch an seiner gleichsam moralischen Überlegenheit. Er verkörperte für die Nachkriegsforschung der BRD auf ideale Weise nicht nur die fachlichen Tugenden der Marburger Schule, sondern auch eine politisch untadelige Vergangenheit, da er bis zuletzt mit deutlichen Worten die völkische Vorgeschichtsforschung abgelehnt hatte (REINECKE, 1943, 204). Beides zusammen bescherte Reinecke eine fast pathetische Verehrung bis weit in die 1970er Jahre, verhinderte aber leider auch die kritische Auseinandersetzung mit seinen Methoden.

2. Phase: Archäologie und Geschichte

Da das Problem der „Keltenstadt“ schon in der ersten Kampagne gelöst worden zu sein schien, konzentrierte sich die Manchingforschung die nächsten 25 Jahre auf das Thema Chronologie (**Abb. 5.2**). Obwohl Reineckes apodiktische Deutungen und Datierungen Krämers Anfangskapital bildeten (KRÄMER, 1950, 94), hatte dieser schon anhand der Altfunde erkannt, dass die Besiedlung von Manching – entgegen Reinecke – bereits in Lt C begonnen haben müsse, wollte aber den Zeitraum zunächst nicht näher einengen, weil „die absolute Datierung“... „völlig ungeklärt“ sei. Selbst das Datum 15 v. Chr. – so Krämer noch ganz unvoreingenommen – könne man bezweifeln, denn es sei bisher „weder mit Sicherheit zu stützen noch zu widerlegen“ (KRÄMER, 1957, 41-42 mit Anm. 32). Er zögerte sogar, die zahlreichen Menschenknochen mit der Zerstörung des Oppidums in Verbindung zu bringen, weil die meisten Waffen nach Lt C datieren.

Bemerkenswerterweise bildete sich in den folgenden Kampagnen trotzdem ein ‚wahres‘ Wissen um das Ende von Manching und die Geschichte der Kelten in Bayern heraus, obwohl sich an der Befundlage nichts änderte. Weder Brandschichten noch römische Funde stellten sich ein; die „Schatz- und Sammelfunde“ ließen sich nach wie vor zeitlich nicht genauer fixieren. Mit welchen neuen Argu-

menten, so muss man deshalb fragen, konnte Krämer in seinem ersten Abschlussbericht 1962 einen finalen „Zerstörungshorizont“ definieren und diesen ohne Wenn und Aber auf das Jahr 15 v. Chr. des römischen Alpenfeldzuges festlegen? Wir können das nur mit seinen eigenen Worten beantworten: Er hatte schlicht beschlossen, dass „Reinecke recht hatte“. Das historische Datum wurde zum Dreh- und Angelpunkt seines neuen archäologischen Chronologiesystems (Abb. 1). So richtig sich seine Unterscheidung zwischen älterer Oppidazeit („Lt D1“, Leitform Nauheimer Fibel⁸) und einigen wenigen jüngeren Gräber in Südostbayern („Lt D2“; Leitform geschweifte Fibel) erwies – eine relative Abfolge, die seitdem nie bestritten, sondern nur typologisch verfeinert wurde – so willkürlich legte er damit die absoluten Daten dieses Systems fest (KRÄMER, 1962, 306 mit Abb. 1; 310; 314). Doch Krämers Wissen aus erster Hand und seine berufliche Position erwiesen sich als diskursive Machtfaktoren, die das Jahr 15 v. Chr. rasch zementierten. Kritik kam bezeichnenderweise nur aus dem Norden (HACHMANN, 1960, 252), dem Ausland (MÜLLER-BECK & ETTLINGER, 1962/63, 142) oder Nachbarfächern. Bereits 1957 hatte der Althistoriker Karl Christ (1923–2008) erstmals jeden Zusammenhang zwischen der Zerstörung des Oppidums und historischen Ereignissen bestritten, weil Horaz (*carmen* 4,14) das angeblich „spektakulärste Resultat“ des Alpenfeldzuges in seinem berühmten „Hymnus auf Augustus“ nicht erwähnt habe. Dieses typisch philologisch-althistorische argumentum e silentio hielt Krämer verständlicherweise für „wenig stichhaltig“, obwohl Christ auch numismatische Überlegungen geltend machte (CHRIST, 1957, 424; ders., 1960, 67; KRÄMER, 1962, 312 Anm. 68). Zwanzig Jahre später hat Christ jedoch – in einer ebenso nüchternen wie gründlichen Überprüfung aller in Frage kommenden schriftlichen Quellen – vorsichtig und überzeugend dargelegt, dass sich aus Sicht der Alten Geschichte eine „Auflassung“ des Oppidums „bereits vor 15 v. Chr. [...] nicht ausschließen“ lässt (CHRIST, 1977, 173; 183). Damit war Krämers historischer Argumentation endgültig der Boden entzogen, aber auch das schien ihn nicht zu kümmern.

Mit der Kritik des provinzialrömischen Archäologen Günter Ulbert (geb. 1930), der bei Werner studiert, promoviert, habilitiert, schließlich eine Professur erhalten hatte und daher Teil des Münchner Netzwerkes war, musste sich Krämer jedoch nolens volens auseinandersetzen (KRÄMER, 1962, 309–310). Ulbert hatte sich ebenfalls schon 1957 – methodisch sorgfältiger als Krämer jemals selbst – kritisch mit Reineckes Narrativ auseinandergesetzt, denn er vermisste von Anfang an

völlig zu Recht nicht nur Beweise für die Anwesenheit römischer Soldaten, sondern auch für eine Zerstörung (ULBERT, 1957, 324). Er konnte sich jedoch im Laufe der Jahre nie – sei es wegen des mangelhaften Forschungsstandes, sei es angesichts der dominanten Position Krämers – zu einer eindeutigen Hypothese durchringen, erwog vielmehr mal diese, mal jene Möglichkeit, mal ein friedliches Ende *nach*, mal „innerkeltische Wirren“ vor 15 v. Chr., stimmte aber schließlich Manchings „katastrophalem Ende“ zu, bestand allerdings darauf, dass dieses nichts mit dem Alpenfeldzug zu tun gehabt habe (ULBERT, 1965, 102–107 mit Anm. 158). Die etwas ‚wirr‘ klingenden, weil historisch beziehungslosen „innerkeltischen Wirren“ gingen auf Krämer selbst zurück, der sie allerdings rasch wieder verworfen hatte, so dass sie bald aus dem Diskurs verschwanden – obwohl die Idee als solche m. E. den Nagel auf den Kopf traf (KRÄMER, 1959, 148 Anm. 20; 1962, 312 Anm. 67). „Innerkeltische Wirren“ – so würde ich aus heutiger Kenntnis Krämer zustimmen – lassen alles offen und sind daher der treffendste Begriff für das, was vor Ankunft der Römer in Süddeutschland geschehen sein muss und was wir bis heute nicht verstehen.

Der ‚Fall Ulbert‘ macht deutlich, wie sich das ‚wahre‘ Wissen über Manching schrittweise verfestigen und der Ausgräber, Erste Direktor der Römisch-Germanischen Kommission und oberste Repräsentant der archäologischen Forschung in Deutschland die alleinige Deutungshoheit beanspruchen konnte. Kritik von Kollegen handelte Krämer in Anmerkungen ab (KRÄMER, 1962, 312 Anm. 67–68), lehnte sie schlichtweg ab (KRÄMER, 1968, 90–91) oder blendete sie ganz aus (KRÄMER, 1993). Auf diese Weise bildete sich um das Enddatum von Manching allmählich eine geschlossene Phalanx aller tonangebenden Lehrstühle und Forschungsinstitutionen, einschließlich des Auslandes. Das galt insbesondere für Wissenschaftler aus dem Ostblock, die ihre Auslandsreisen über die Römisch-Germanische Kommission realisieren und finanzieren konnten (v. SCHNURBEIN, 2001, 267–270) und sich daher im Zweifelsfall gehütet hätten, die Chronologie des Direktors kritisch zu kommentieren.

Dass Krämer Kritik trotzdem sehr wohl zur Kenntnis genommen hat, damit allerdings nicht gut umgehen konnte, gibt eine Anmerkung in seinem Alterswerk zu erkennen: „Meine Bemerkungen [...] zum Ende von Manching haben in der Forschung kaum Zustimmung gefunden.“ (KRÄMER, 1985, 37 Anm. 146). Diese ebenso resignierte wie unrealistische Selbstwahrnehmung überrascht. Denn das Gegenteil war der Fall: das Datum 15 v. Chr.

war bis 1979 ein spätlatènezeitlicher Fixpunkt von Frankreich bis zum Balkan, von der norddeutschen Tiefebene bis ins Tessin.

3. Phase: Die zweite Generation – Akzeptanz und Widerspruch

Krämers absoluter Chronologie zufolge hätten in Bayern seit 15 v. Chr. die keltische Phase „Lt D2“ (definiert durch die südostbayerischen Gräber) und die frühromischen Militärstationen 30 bis 40 Jahre lang in unmittelbarer Nachbarschaft existiert, ohne dass je Kontakte stattgefunden hätten, geschweige denn keltisches Erbe in die provinzialrömische Kultur integriert worden wäre. Diesen Widerspruch löste Rainer Christlein (1940-1983) in jungen Jahren auf radikale Weise (CHRISTLEIN, 1964). Nach dem Vorbild von Rolf Hachmann (1960) nutzte er dazu die Horizontalstratigrafien mitteldeutscher und böhmischer Gräberfelder, in denen sich spätlatènezeitliche und kaiserzeitliche Typen eindeutig ausschlossen. Er zog daraus den zwingenden Schluss, dass „Lt D2“ vor der römischen Eroberung liegen, die Phase „Lt D1“ entsprechend älter sein und Manching daher 30 bis 40 Jahre *früher* geendet haben müsse. Der wissenschaftliche Fortschritt bestand nicht nur in der chronologischen Korrektur, sondern auch darin, dass Christlein „die Gefahr“ erkannt hatte, die darin lag, „ein zunächst anonymes Objekt mit einer historischen Überlieferung in Verbindung zu bringen“, wie es Ulbert anschaulich ausdrückte (CHRISTLEIN, 1964, 241; ULBERT, 1965, 105 Anm. 153). Christlein hatte allerdings nur das Symptom, nicht die Ursache erkannt. Krämers Ziel hatte nie darin bestanden, Manching zu datieren, um damit die Frage der Kontinuität zu klären; vielmehr hatte er die Kontinuität implizit vorausgesetzt und das Ende von Manching in das Jahr des Alpenfeldzuges datiert, weil dieser die Zeit der Oppida mit der Römischen Kaiserzeit verklammerte. Möglich war dieser Zirkelschluss nur, weil es (noch) keine naturwissenschaftlichen Datierungsmethoden gab (Abb. 5.3).

Es war bezeichnend für das Wissenschaftsverständnis der vom archäologisch-historischen Paradigma geprägten Nachkriegsgeneration, dass Krämer Christleins Vorwurf gar nicht begriff. Ganz unbefangen fragte er – ganz im Sinne von Eggers (1986, 191) – zurück, „wie denn anders als mit historischen Mitteln absolute Daten für archäologische Fundkomplexe erschlossen werden sollen“? (KRÄMER, 1968, 91). Die Antwort darauf wäre einfach gewesen, denn im selben Jahr publizierte Renfrew seine oben erwähnten revolutionären Thesen zur Frühbronzezeit auf der Basis kalibrierter ¹⁴C-Daten, was allerdings in Deutschland mehrheitlich

gar nicht wahrgenommen wurde. Das Fach war damals auf dem besten Weg, „methodisch aufs Abstellgleis und international ins Abseits“ zu geraten (HÄRKE, 1983, 7).

Christleins Umdatierung hat Krämer nicht weiter interessiert; er lehnte sie kurz, aber entschieden ab mit Argumenten, die den Verdacht erwecken, dass er dessen methodischen Ansatz gar nicht verstanden hat (KRÄMER, 1968, 91). Die Konsequenzen brauchten ihn aber auch nicht zu kümmern, denn zu diesem Zeitpunkt war das Jahr 15 v. Chr. bereits fest im Diskurs verankert. Schützenhilfe erhielt Christlein daher in den folgenden Jahren nur selten, u. a. von Peter Glüsing (1934-2011), der gleichzeitig, aber aus einer ganz anderen Sicht – seiner Fibelchronologie – zum Ergebnis gekommen war, dass Manching weitaus früher zerstört worden sein müsse (GLÜSING, 1964/65); sechs Jahre später durch die Abhandlung einer bis dato unbekanntes Doktorandin über spätlatènezeitliche Fibeln (RIECKHOFF, 1972; 1975); und kurz darauf auch durch Alfred Haffners Chronologie des Mittelrheingebietes. Ich hatte – methodisch ähnlich wie Christlein, d. h. in einem ganz anderen Kontext – durch den Vergleich zwischen gallischen Oppida und römischen Militärlagern nachgewiesen, dass zwischen diesen beiden Fundhorizonten ein dritter gelegen haben musste, der dem süddeutschen „Lt D2“ entsprach bzw. Haffners Horizont 5 im Mittelrheingebiet, den er 1974 im *Archäologischen Korrespondenzblatt* vorstellte. Die Konsequenzen waren jeweils dieselben: das Ende von „Lt D1“ und damit auch dasjenige von Manching verschoben sich um etwa ein halbes Jahrhundert nach rückwärts. Beide Aufsätze kamen daher laut Haffner zu „ähnlichen oder übereinstimmenden Ergebnissen“ (HAFFNER, 1974, 72).

Der Inhalt konnte also nicht dafür verantwortlich sein, dass in der kommenden Chronologiedebatte fast ausschließlich Haffners Beitrag präsent sein sollte. Der Grund dafür lag offenkundig im Ort der Veröffentlichung und ist ein anschauliches Beispiel dafür, dass diskursive Praktiken – d. h. wo und wie Wissen verschriftlicht wird – wichtiger sein können als die Inhalte selbst. Mein Aufsatz erschien im ersten Band der *Archäologischen Informationen*, herausgegeben von der 1969 – überwiegend von Studierenden, Doktoranden und Nachwuchswissenschaftlern – gegründeten *Deutschen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* (DGUF) (ECKERT, 2002). Weil das Establishment – aufgeschreckt von der Protestbewegung 1968 – mit den „jungen Wilden“ der neuen Vereinigung nichts zu tun haben wollte (v. HAASE, 2000, 92), rief das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz rasch das *Archäologische*

Korrespondenzblatt ins Leben und lud die Revolutionäre ein, dem Redaktionsstab beizutreten (was die um ihre Karriere besorgten Nachwuchswissenschaftler verständlicherweise taten). Das in Mainz verlässlich finanzierte Arch. Korrbbl. trat bereits 1971 seinen Siegeszug an, während die Arch. Inf. unter stark wechselnden Bedingungen noch 20 Jahre dahinsiechten, bis sie endlich ihren revolutionären Beigeschmack verloren hatten und sich in der Fachwelt etablieren konnten. Doch als ich 1972 gänzlich unbefangen einen Sonderdruck aus diesem Manifest des „*revolutionären Zeitgeistes*“ (v. HAASE, 2000, 92) nach Berlin schickte – mit freundlichen Grüßen zu Händen von Herrn Prof. Krämer, dem neuen Präsidenten des Deutschen Archäologischen Instituts – war das eindeutig nicht karriereförderlich.

In einer – heute nur noch schwer vorstellbaren – wissenschaftlich aufgeheizten Atmosphäre um eine einzige Jahreszahl, als Gerüchte und Verschwörungstheorien kursierten (u.a. über eine „*Lt D2*“-Fibel, angeblich – *horribile dictu* – aus dem Oppidum, im Tresor der Römisch-Germanischen Kommission!) wartete die Fachwelt entsprechend gespannt auf die Veröffentlichung des Fundmaterials, wurde aber zunächst enttäuscht. Die Autoren folgten entweder kommentarlos Krämers Chronologie (KAPPEL, 1969) oder sparten das brisante Thema des Enddatums mit all seinen Konsequenzen für die Besiedlungsgeschichte Süddeutschlands ganz aus (PINGEL, 1971; JACOBI, 1974). Das hatte jedoch Gründe. Zum einen standen den Autoren weder eine relative Manching-interne Stratigrafie, noch beim damaligen Forschungsstand verlässliche externe Datierungen zu ihren Fundgruppen – Grafittonkeramik, Drehscheibenkeramik, Eisenobjekte – zur Verfügung. Vor allem aber lag es daran, dass Chronologie Chefsache war und eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema für Doktoranden ein Tabu. Lediglich Ferdinand Maier, seit 1955 wissenschaftlicher Mitarbeiter, seit 1972 Zweiter und seit 1981 Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission, hat seine Habilitationsschrift über die bemalte Keramik der Datierung des Oppidum gewidmet, das er erwartungsgemäß „*spätrepublikanisch bis frühaugusteisch*“ datierte (MAIER, 1970, 136 Tab. 1), freilich nicht anhand absoluter Daten, sondern typologisch, letztlich mit einem halben Dutzend Scherben (RIECKHOFF, 1975, 31). Erst 1979 durchbrach Werner E. Stöckli – ein Schüler des Züricher Lehrstuhlinhabers Emil Vogt, dessen Fürsprache er wohl seine Sonderstellung verdankte – den Bann. Als erster Fundbearbeiter durfte er sich in seiner Habilitation kritisch mit Krämers Chronologie auseinander-

setzen. Über die Importkeramik (Campana und Amphoren) verschob auch er Manchings Ende auf 60/50 v. Chr., dieses Mal sozusagen mit dem Segen der Römisch-Germanischen Kommission, die seine Ergebnisse als Band 8 der „*Ausgrabungen in Manching*“ publizierte (STÖCKLI, 1979, 179; 185). Trotzdem hat Krämer erst Jahre später Stöcklis richtungsweisende Ergebnisse wenigstens in einem Halbsatz und einer Anmerkung gewürdigt (KRÄMER, 1985, 38).

Der Mangel an naturwissenschaftlichen Daten führte dazu, dass selbst die Avantgarde des Chronologiediskurses gelegentlich in die archäologisch-historische Falle tappte. Meine eigene Tabelle der gallischen Oppida wimmelte von historisch begründeten Vorannahmen (RIECKHOFF, 1972, 82). Solche Vorannahmen trafen aber auch noch auf Stöcklis Amphorenchronologie zu, deren relative Abfolge bis heute unbestritten ist, während seine absolute Datierung mit Hilfe schriftlicher Quellen keinen Bestand gehabt hat. Selbst die Revision dieser Chronologie durch eine Amphorenspezialistin beruhte nicht zuletzt auf historisch datierten Materialkomplexen (WILL, 1987). Es überrascht daher nicht, dass auch ihre Daten inzwischen schon wieder korrigiert und der Beginn von Dressel 1B-Amphoren von 80/70 auf 100/90 v. Chr. verschoben worden ist, was Auswirkungen auf das Ende des Weinimportes nach Manching gehabt haben könnte (POUX, 1999; WENDLING, 2012, 200). Nur Haffner kam ohne historische Interpretationen aus, konnte aber trotz einer breiten Materialbasis kontinuierlich belegter Gräberfelder im Trierer Land den Beginn von Lt D2 um 50/40 v. Chr. nur rechnerisch interpolieren (Haffner, 1974, 69). Selbst Andrei Miron, der Haffners Vorschläge später anhand neuer Daten ergänzt und korrigiert hat, gelang es nur „*mit Rechenschieber und Zirkel*“ folgende Unterteilung wahrscheinlich zu machen: D1a: 150-120; D1b: 120-85; D2a 85-55; D2b 55-25 v. Chr. (MIRON, 1991, 168). Immerhin war damit der Weg frei, gänzlich neue historische Modelle zu entwickeln (Abb. 2).

4. Phase: Migration oder Invasion

Mit Stöckli war die magische Zahl 15 aus dem Spätlatènediskurs verschwunden, der eine neue Richtung einschlug. Die Forschung pendelte sich auf ein Ende Manchings um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. ein; das chronologische Problem schien gelöst (z. B. POLENZ, 1982); stattdessen erhob sich nun die Frage nach der keltisch-römischen Kontinuität. Im Unterschied zu Gallien, wo sich in der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. eine gallo-römische Kultur entwickelt hatte, fehlte rechts des Rheins jeder Hinweis auf eine entsprechende kulturelle Synthese. Das süd-

	Lt C2	Lt D1	Lt D2	GR
MIRON, 1991 (Westdeutschland)	190	D1a: 150 D1b: 120	D2a: 85 D2b: 55	
METZLER 1991 (Luxemburg)	–	D1a: 150 D1b: 120	D2a: 80 D2b: 55	GR1: 30 GR2: 15
GEBHARD 1991; 2004 (Bayern)	220	D1: 120	D2: 40/30*	
RIECKHOFF 1992; 1995 (Süd- u. Mitteldeutschland)	200	D1a: 150 D1b: 125	D2a: 85 D2b: 45	
VÖLLING 1994 (Fibelchronologie)	–	D1: 75	D2: 45	
MONT BEUVRAY 2004 (Ostfrankreich)	180	D1a: 150 D1b: 120	D2a: 90/80 D2b: 60/50	GR1: 30 GR2: 1/+15
JUD & KAENEL 2005 (Schweiz)	–	D1a: 150 D1b: 120	D2a: 80 D2b: 50	GR: 20 bis +15

Abb. 2 Vergleichende Chronologie der Spätlatènekultur in West- und Mitteleuropa. Die Jahreszahlen geben den archäologisch ermittelten Beginn der jeweiligen Phase v. Chr. an (nach RIECKHOFF, 2007). – * entspricht dem Ende von Manching. – GR: Gallo-Romain.

deutsche „Lt D2“ beschränkte sich nach wie vor auf Krämers südostbayerische Grabfunde; westlich des Lechs und in Baden-Württemberg blieb es weiterhin unsichtbar. Die Provinzialrömische Archäologie konstatierte vom Schwarzwald bis zum Inn ein „Siedlungsvakuum“ zwischen Oppida und römischen Siedlungen, selbst wenn es sich um augusteische Militärstationen mit keltischen (oder als keltisch gedeuteten) Namen handelte (SOMMER, 1988, 282; 2008, 224), und war überzeugt, „dass die Römer Flachlandraetien menschenleer antrafen“ (FISCHER, 1995, 226).

Bewegung kam in die Diskussion durch zwei Modelle, die bis heute diskutiert werden. Christlein (1982) vermutete eine großräumige Abwanderung, die sich in Caesars Bericht über die Auswanderung der Helvetier 58 v. Chr. spiegeln sollte, einen keltischen Exodus, der Süddeutschland entvölkerte. Bis zur römischen Eroberung teilten sich seiner Meinung nach unterschiedliche Ethnien das verlassene Land: Germanen, die nach Mainfranken einwanderten, Kelten aus Thüringen, die sich in Südostbayern niederließen, sesshaft gebliebene raetisch-keltische Stämme am Alpenrand etwa bis zu einer Linie Bodensee-Starnberger See-Chiemsee. Das Land nördlich dieser Linie und westlich des Lechs sei zur Einöde geworden. Ich dagegen entwarf ein kriegerisches Szenario, eine Invasion der Germanen um Ariovist (Caesars *Germani*, wie auch immer sie sich selbst bezeichneten) zwischen 80 und 60 v. Chr., die das Ende der keltischen Kultur herbeigeführt und sich anschließend in Südostbayern niedergelassen hätten (RIECKHOFF, 1983). Einig waren sich die beiden Autoren darin, dass um die Mitte des

1. Jh. v. Chr. ein Bevölkerungswechsel stattfand und die Römer 15 v. Chr. ein weithin verödetes Land (CHRISTLEIN) bzw. nur eine ärmliche Restbevölkerung (RIECKHOFF) vorfanden (**Abb. 5.4**).

Die Forschung reagierte zwiespältig. Das Migrationsmodell und der weiße Fleck auf Christleins spätkeltischer Landkarte stießen auf unterschiedene Ablehnung, obwohl man sich in Bayern außerstande sah, „die sicher bezeugten Vindeliker etc. archäologisch nachzuweisen“ (KELLNER, 1982, 152; v. SCHNURBEIN, 1993, 245). Auch in Südwestdeutschland stellten selbst die schärfsten Kritiker der Abwanderung fest, dass die „Helvetische Einöde“ durch das „archäologische Fundbild voll bestätigt“ werde (FISCHER & HEILIGMANN, 1991, 2240). Doch die Hardliner protestierten energisch. Ein Ende der Oppida, einen Zusammenbruch der spätkeltischen Kultur mindestens 30 Jahre vor Beginn der römischen Okkupation konnten sie zwar nicht mehr leugnen, aber eine echte Besiedlungslücke wollte man auch nicht hinnehmen; sie widersprach der historistischen Tradition der eingangs zitierten Marburger Schule, die die zweite Generation nicht weniger intensiv geprägt hatte. Deren prominentester Vertreter Siegmund v. Schnurbein, seit 1981 Zweiter, seit 1990 Erster Direktor der Römisch-Germanischen Kommission und damit auch Repräsentant der Manchingforschung, versuchte als erster die Kontinuität zu retten mit Argumenten, die schon Bittel 1934 ins Feld geführt hatte: die schriftliche Überlieferung, der zufolge die Vindeliker zwischen Alpen und Donau gelebt haben sollen; ungünstige Auffindungsbedingungen, zumal für Holzarchitektur; römische Grobkeramik in spätlatènezeitlicher Tradition; keltische Ortsnamen (v. SCHNURBEIN, 1985;

1993). Ich habe detailliert ausgeführt, warum diese Argumente keine Beweiskraft haben (RIECKHOFF, 2007a, 427-431): weder die Grobkeramik, die als einzige Fundgruppe überlebt haben soll, die aber ebenso gut mit gallo-römischen Okkupationstruppen ins Land gekommen sein kann, noch die Ortsnamen, für die dasselbe gilt (dito: FISCHER & HEILIGMANN, 1991, 2240) und die auch dann nicht datierbar sind, wenn die keltische Etymologie eindeutig ist, was ohnehin nur ausnahmsweise zutrifft; für den Rest gelte die „methodische Regel“, dass er keltisch sei, wenn in diesem Raum keine andere Sprache belegt ist – was beliebigen Interpretationen Tür und Tor öffnet (UNTERMANN, 2004). Die Auffindungsbedingungen sind ein zweifelloses wichtiger Einwand geblieben (obwohl sich die Parameter seit Bittels Zeit gewaltig geändert haben), aber weder v. Schnurbein noch später andere (z. B. KONRAD, 2012, 24) haben realisiert, dass diejenigen spätlätène-frühkaiserzeitlichen Funde, die tatsächlich eine kulturelle Kontinuität belegen könnten, ausschließlich aus dem schmalen Streifen Grünland entlang des Alpenfußes zwischen Bodensee und Chiemsee stammen (ZANIER, 2004) – obwohl ausgerechnet hier die ungünstigsten Auffindungsbedingungen herrschen, so dass auch dieses Argument hinfällig wird. Schon Christlein hatte in diesem Streifen seine „raetisch-keltischen Teilstämme“ angesiedelt, so dass ich vorgeschlagen habe, diese unter den von Strabon ausdrücklich am Alpenfuß lokalisierten „Vindelicer“ zu subsumieren (RIECKHOFF, 2007a, 428; **Abb. 3**). Das hätte den Vorteil, dass damit auch der vermeintliche Widerspruch zu den antiken Quellen aufgelöst und erklärt wäre, warum die Vindelicer bis heute im raetischen Flachland unauffindbar geblieben sind – weil sie dort niemals ansässig waren. Werner Zanier, der beste Kenner dieser Funde, konnte meinem Vorschlag allerdings nichts abgewinnen und berief sich auf das „bestechende Urteilsvermögen“ von Altmeister Reinecke, der 1915(!) die „keltische Spätlatènekultur des... vindelikischen Flachlandes“ generiert hatte (ZANIER, 2016, 533).

Das Invasionsmodell fand im Prinzip Zustimmung, denn wenn es im Folgenden um das Ende der Kelten ging, fehlten die Germanen selten (GEBHARD, 1993, 119; FISCHER, 1995, 226; SIEVERS, 2003, 136 mit **Abb. 134**; 2004, 71; 2010, 136). Trotzdem habe ich mich, als ich zehn Jahre später das Thema „Kelten, Germanen und Römer in Süddeutschland“ in meiner Habilitationsschrift erneut aufgriff, von meinem Modell distanziert und Christlein Recht gegeben (RIECKHOFF, 1995): Die Oppidabevölkerung musste geschlossen abgewandert sein, denn eindeutige Hinweise auf germanische Eroberungen aus der

Zeit des Ariovist ließen sich nirgends nachweisen. Im Gegenteil, die Befunde sprachen je nachdem für ein langsames Einsickern, für eine graduelle Akkulturation oder für die Inbesitznahme unbewohnten Landes (MÜLLER, 1985, 127; VENCLOVÁ, 1987, 457). Letzteres galt mit Sicherheit für die aus Thüringen zugewanderte, so genannte „Südostbayerische Gruppe“ (SOBY-Gruppe), die ich im Unterschied zu Christlein unter die *Germani* zählte. Ich konnte Krämers kleine Gräbergruppe um zahlreiche Siedlungen erweitern und mit Hilfe meiner ‚Neuen Spätlatènechronologie‘ für Süd- und Mitteldeutschland, die sich nicht an Franz Fischer (FISCHER, 1988, 237), sondern an Miron orientierte, sehr viel präziser in die Phase Lt D2a (85-45 v. Chr.) datieren (RIECKHOFF, 1995, 183-186 **Tab. 20**; **Abb. 2**). Ich schloss daraus, dass sich diese Germanen nach dem Zusammenbruch der Oppidagesellschaft um 80 v. Chr. für rund eine Generation in dem bereits verödeten Land niedergelassen hatten, kenntlich an Siedlungsformen, Bestattungssitten und ihrer signifikanten mitteldeutschen Keramik im Stil der Przeworsk-Kultur, unter der sich jedoch keine Situlen der Großromstedter Kultur (ab ca. 60 v. Chr.) fanden, wie wir sie aus Mainfranken zur Genüge kennen. Ich zog daraus den Schluss, dass die ‚Thüringer‘ spätestens 50/40 v. Chr. wieder abgewandert seien – warum und wohin auch immer (RIECKHOFF, 1985, 167). Auf diese Weise kam es in Ostraetien zu einer Landnutzungsunterbrechung von mindestens 100 bis 120 Jahren (so auch MOOSBAUER, 1997).

Christleins mitteldeutsche Kelten der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. waren zwar kein Ersatz für die unauffindbaren Vindelicer gewesen, hatten aber zumindest in Südostbayern eine Besiedlungskontinuität suggeriert (obwohl sich auch diese als illusorisch erwies: IRLINGER, 2004). Mit meinem Bekenntnis zur Diskontinuität, zu einer völlig neuen Chronologie und Terminologie sowie der Bezeichnung Germanen wich ich daher weit stärker als Christlein vom Mainstream ab, der im Begriff war, sich zu einer wissenschaftlichen ‚Wahrheit‘ zu verdichten. Um diese Wahrheit zu fixieren – die ja nichts anderes war als die stillschweigende Übereinkunft, über mangelnde Beweise, Gegenargumente und offenkundige Widersprüche hinwegzusehen – traten die Regeln des Diskurses in Kraft.

5. Phase: Können Naturwissenschaften die Kontinuität retten?

Der Begriff Diskurs wird in Philosophie und Soziologie ganz unterschiedlich genutzt. Die Diskursethik von Jürgen Habermas z. B. verfolgt kein analytisches, sondern ein philosophisches Ziel, sie ist kein historisches Analyseinstrument, sondern



Abb. 3 Die Bevölkerungsverhältnisse in Süddeutschland und dem Alpenraum um 30 v. Chr. Schraffur: germanisch besiedelte Gebiete. – Grün: Alpenstämme des *regnum Noricum*. – Rote Punkte: spätlätene- bis kaiserzeitliche Kultplätze (1) Forggensee; (2) Döttenbichl (nach ZANIER, 2016). – Grüne Punkte: spätlätene- bis kaiserzeitliche Siedlungen (nach FISCHER, 2002). – Rote Rauten: spätlätenezeitliche Zentralorte (3) Gurina; (4) Gracarca (nach GLEIRSCHER, 2009).

eine Kommunikationstheorie (HABERMAS, 1983). Ein Diskurs im Sinne von Michel Foucault dagegen dient dazu, vorhandenes Wissen zu fixieren und zu ordnen, er ist produktiv, weil er das Sagbare, Denkbare und Machbare regelt, zugleich aber auch repressiv, weil die Produktion des Diskurses herrschenden disziplinären Kontrollen unterworfen ist: „...wahrscheinlich kann man Diskurse in ihrer positiven und fruchtbaren Rolle nur verstehen, wenn man ihre restriktive und zwingende Funktion betrachtet“ (FOUCAULT 1993, 25). Um die disziplinäre Diskursordnung aufrecht zu erhalten, werden Regeln aufgestellt, Schranken gezogen, Verbote erteilt, sei es durch Sprache, sei es durch andere Praktiken. Außerhalb dieser Regeln ist es kaum möglich gehört zu werden, d. h. der Diskurs ist immer mit Macht gekoppelt, da er sowohl Macht voraussetzt als auch Machtbeziehungen produziert (LANDWEHR, 2008, 73). Je mehr Wissen sich anhäuft, desto komplizierter wird es, die Ordnung zu erhalten und desto rigider können die Regeln ausfallen. Widerspenstigen Forschern droht zwar

nicht mehr der Scheiterhaufen wie zu Galileis Zeiten, aber sie können mit den subtilen Mitteln akademischer Rituale und Verfahren aus dem Diskurs gedrängt werden – durch Schulbildung und Gender-Vorgaben, durch Rezensionen und Zitierkartelle, durch den Ausschluss aus Gremien, Projekten und Tagungen.

Das bewahrheitete sich bald auch in meinem Fall, nicht nur in zwei vernichtenden Rezensionen (FISCHER, 1999; MELLER, 1999). Sowohl auf dem Kolloquium in Ingolstadt 2001, das sich der „Frage der Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau“ widmete (HÜSSEN U.A., 2004, VII), als auch auf dem folgenden in Straubing 2006 (PRAMMER U.A., 2007), das die „keltische Besiedlungsgeschichte im bayerischen Donaauraum“ behandelte, hielten die Kollegen eine Auseinandersetzung mit Thesen zur Diskontinuität offenbar für überflüssig. Obwohl im Vorwort zum Tagungsband Ingolstadt außerordentlich bedauert wurde, dass der inzwischen verstorbene Thomas Völling ursprünglich über „die Herkunft der

sogenannten südostbayerischen Gruppe sowie über die absolute Chronologie der Spätlatènezeit in Süddeutschland“ berichten sollte, so dass „eine empfindliche Lücke“ im Programm entstanden sei, „die wir für unser Kolloquium nicht ersetzen konnten“, fiel offenbar niemandem ein, dass dies das zentrale Thema meiner Habilitationsschrift gewesen war (RIECKHOFF, 1995). Sowohl in Ingolstadt wie in Straubing blieb man offenbar lieber unter sich, was den Vorteil hatte, dass man sich von vornherein in allem einig war. In der Tat gab es niemanden, der die ‚Neue Spätlatènechronologie‘ genutzt, geschweige denn an der Kontinuität gerüttelt hätte, die ein quasi ehernes Gesetz geworden zu sein schien.

Ein Verdienst des Ingolstädter Kolloquiums war die Einbeziehung der Naturwissenschaften, die bis dahin keine diskursive Rolle gespielt hatten und daher hier Erwähnung finden müssen. Besondere Erwartung setzte man in die Archäobotanik. Bereits 1981-85 hatte Kossack (München) im Umfeld des frühkaiserzeitlichen Auerbergs, ca. 100 km südwestlich von München, ein DFG-Projekt zur Vegetationsgeschichte Oberbayerns initiiert, um das sich zuspitzende archäologische Problem mit naturwissenschaftlichen Argumenten zu lösen. Angeblich belegten die Pollendiagramme tatsächlich von der Eisen- bis zur Römerzeit einen „nahezu“ lückenlosen Getreideanbau (KÜSTER, 1986). Damit schien erstmals ein Beweis erbracht, und entsprechend ehrfürchtig wurden die Auerberg-Analysen von der Archäologie nicht nur jahrelang zitiert, sondern auch ohne Bedenken auf ganz Süddeutschland übertragen – aber offenbar nie überprüft (z. B. FISCHER, 1988, 245; v. SCHNURBEIN, 1993, 248). Abgesehen davon, dass der kleistogame Getreidepollen so selten ist, dass nur sehr hoch aufgelöste Pollenprofile statistisch relevante Daten liefern, waren es aus heutiger Sicht viel zu wenige und viel zu breit gestreute ¹⁴C-Daten, um die Frage nach der Kontinuität in Lt D2b (45-15 v. Chr.) zuverlässig zu beantworten. Dasselbe galt leider auch für die von Michael Peters in Ingolstadt präsentierten Pollendiagramme, die teils gar nicht und teils zu lückenhaft datiert waren (PETERS, 2004; 2009, 550. 551. 557). Sie stammten, ebenso wie Küsters Daten (mit einer Ausnahme) aus dem oben erwähnten schmalen Streifen entlang des Alpenfußes, wo ich die Vindelicer lokalisiert habe und wo inzwischen selbst der magere archäologische Fundniederschlag überzeugender auf Kontinuität hinweist als die schlecht datierten Pollenprofile. Noch unbefriedigender ist der palynologische Forschungsstand im Tertiärhügelland und Donautal, denn das einzige Pollenprofil von Weichering, ca. 10 km westlich von Manching und damit im Zentrum des Diskurses gelegen, bietet mangels ausreichender

Datierungen kein klares Ergebnis. Insgesamt spiegeln die bayerischen Pollenprofile zwar zweifellos eine langfristige „landschaftshistorische Kontinuität“, aber daraus wie Peters (2004, 37) den Schluss zu ziehen, dass temporäre „Entvölkerungsprozesse“ nicht stattgefunden haben können, überfordert das Material eindeutig.

Ähnlich wie die Archäobotanik scheint auch die Archäozoologie in Ingolstadt geneigt gewesen zu sein, das „Fortbestehen keltischer Agrartraditionen in die Römerzeit hinein“ von vornherein als das Wahrscheinlichere anzusehen (PETERS & MANHART, 2004, 39). Der Vergleich von Schaf, Schwein und Hund schien dies zu bejahen, weil sich keltische und römische Tiere in Größe und Wuchsform nur wenig unterschieden. Das Gegenteil legten jedoch römische Pferde und Rinder nahe, die seit 15 v. Chr. deutlich größer waren als die Bestände der Oppida. Die Autoren erklärten diese Größenzunahme überraschenderweise nicht mit der Einführung neuer größerer Rassen, sondern mit gezielten Zuchtmaßnahmen an der einheimisch-keltischen Population mit importierten Tieren und begründeten ihre These damit, dass die kleinen indigenen Tiere in den römischen Fundkomplexen fehlen. Diese Logik wirkt auf den ersten Blick so verwirrend, dass man erst beim zweiten versteht, dass die Idee von den „ersten tierzüchterischen Bemühungen“ darauf beruht, dass die Autoren gar nicht nach keltischen Traditionen gesucht, sondern diese a priori vorausgesetzt haben. Denn eigentlich hätten sie den logischen Schluss ziehen müssen, dass das Fehlen lokaler Tierbestände zu Beginn der Okkupation den Abbruch aller Traditionen, also Diskontinuität bedeutete. Hier hätte sich, wie im Falle der Grobkeramik, ein Blick nach Gallien gelohnt, denn nichts spricht dagegen, dass das Militär u. a. gallische Pferde und Kühe mitbrachte, die schon seit caesarischer Zeit sukzessive an Größe zugenommen hatten (MÉNIEL, 2001).

Angesichts dieser Einwände fällt es schwer, in diesen Beiträgen eine Bestätigung der Bevölkerungskontinuität zu sehen. So bleibt es vorläufig bei den Ergebnissen von Hans Smettan (1999; 2000). Er hatte mehrere Moore am oberen Neckar beprobt und rechnete am Übergang von der Spätlatène- zur Römischen Kaiserzeit mit einem massiven Besiedlungsrückgang auf unter 25 %. Allerdings wies er selbst auf die materialbedingten Mängel seiner Untersuchung hin, so dass besser konservierte Pollenprofile dringend erforderlich wurden. Inzwischen ist dieser Mangel behoben und eine entsprechende archäologisch-archäobotanische Auswertung in Arbeit (RIECKHOFF & RÖSCH, i. Vorb.).

6. Phase: Paradigmenwechsel

Auf den Kolloquien von Ingolstadt und Straubing war das Gros der Spätlatèneforscher der zweiten und inzwischen auch dritten Generation versammelt. Sie alle vertraten übereinstimmend eine besiedlungsgeschichtliche Kontinuität auf Grundlage der ‚Alten Spätlatènechronologie‘ (Abb. 4), d. h. sie nutzten im Prinzip immer noch das Krämersche System von 1962, das immer noch an das Ende von Manching gekoppelt und lediglich um zwei Jahrzehnte korrigiert worden war, so dass der Übergang „Lt D1/D2“ jetzt nicht mehr bei 15, sondern zwischen 50 und 30 v. Chr. lag.

Bereits 1983 hatte ich vorgeschlagen, zwischen die Zeit der Oppida und „Lt D2“ eine dritte Phase, definiert durch den Horizont der Fibel Amgren 65 einzuschieben, der in Manching den spätesten Fundhorizont bildete (RIECKHOFF, 1983, 100 mit Anm. 125). Fischer hat meinen Vorschlag nie kommentiert, aber 1988 in die Tat umgesetzt (FISCHER, 1988, 237). Ausgehend von den unterschiedlichen Fibelbeständen der offenen Siedlung Basel-Gasfabrik (mit Nauheimer Fibeln) und der daran anschließenden Befestigung auf dem Basler Münsterhügel (wenig Nauheimer Fibeln, stattdessen Almgren 65 u.a.m.) definierte er für Süddeutschland drei Zeitstufen: „Lt D1a“ mit Beginn der Nauheimer Fibel (um 125 v. Chr. nach Haffner); „Lt D1b“ mit Beginn von Almgren 65; „Lt D2“ mit Beginn der geschweiften Fibel. Den Beginn von „Lt D1b“ datierte Fischer um 60 v. Chr. unter Berufung auf die „Basler Zäsur“, d.h. auf den erwähnten Siedlungswechsel, den er mit der Abwanderung und Rückkehr der Helvetier im Stichjahr 58 v. Chr. historisch begründete. Weil im Oppidum Manching der Horizont Almgren 65 noch zu einem kleinen Prozentsatz vertreten war, schätzte Fischer das Ende von Manching – und damit definitionsgemäß seit Krämers Zeiten auch das Ende von „Lt D1“ – „deutlich“ nach der Jahrhundertmitte ein, ohne jedoch konkret zu werden. Veranschlagt man die Dauer eines Fibelmodenhorizonts auf etwa eine Generation, dann hätte Fischers „Lt D2“ rein rechnerisch um 40/30 v. Chr. begonnen.

So richtig sich die relative Abfolge meines

Vorschlags erwies, den Fischer genutzt hatte, so unglücklich war seine eigene Idee, wieder einmal ein historisches Datum zum Ausgangspunkt einer absoluten Chronologie zu machen. Reineckes und Krämers Beispiele hätten eigentlich abschreckend gewirkt haben müssen und das Problem als solches war hinreichend bekannt war (CHRISTLEIN, 1964; ULBERT, 1965). Das konnte nicht lange gut gehen. Nach einer kritischen Analyse kam ich zu dem Ergebnis, dass die „Basler Zäsur“ schon um 100/90 v. Chr. stattgefunden haben müsse (RIECKHOFF, 1992; 1995, 186), was sich seitdem mehrfach bestätigt hat (u.a. POUX, 1999; JUD, 2003; DESCHLER-ERB, 2009; WENDLING, 2012). Diese revidierte Basler Chronologie wurde zu einem wichtigen Baustein der ‚Neuen Spätlatènechronologie‘ in Süd- und Mitteldeutschland, die in Westeuropa und der Schweiz seit langem fest etabliert ist und in jüngster Zeit zunehmend auch in Österreich und Ostmitteleuropa genutzt wird (Abb. 2).

Nur in Süddeutschland konnte man sich lange nicht dazu durchringen. Im Gegenteil, den Befürwortern der Kontinuität kam Fischers Enddatum 40/30 sehr gelegen, weil die Lücke bis zur römischen Okkupation so klein wurde, dass es kein Problem schien, sie mit verarmten und daher unsichtbaren keltischen Scharen zu füllen. Trotzdem stießen Fischers Terminologie und Chronologie nicht auf sonderlich breite Akzeptanz, zumal sich im Laufe der Zeit doch leise Zweifel breit machten, ob dieser späte Zeitpunkt auf den Zusammenbruch sämtlicher Oppida zutraf? Weil es jedoch keine archäologisch eindeutigen, naturwissenschaftlich datierten Fixpunkte gab (zu denen – trotz gegenteiliger Behauptungen! – weder der Brunnen von Fellbach-Schmiden noch die Viereckschanze von Sallach gehören: WIELAND, 1999; MÜLLER, 2008), und weil bestimmte Zirkel wie z. B. die Manchingforschung noch immer das ‚Sagbare‘ regelten, lavierte sich die Forschung zum überwiegenden Teil auch die nächsten drei Jahrzehnte (und zum Teil bis heute!) „um die Mitte des 1. Jh. v. Chr.“ herum, wenn es um den Zusammenbruch der Oppidagesellschaft ging (Abb. 5.4). Bezeich-

Alt: v. Chr. (GEBHARD, 1991; 2004)	Neu: v. Chr. (RIECKHOFF, 1992; 1995)
---	D 1a Beginn um 150
D 1a Beginn um 120	D 1b Beginn um 125
D 1b Beginn um 60	D 2a Beginn um 85
D 2 Beginn um 40/30	D 2b Beginn um 45

Abb. 4 Terminologie und Chronologie der Spätlatènekultur in Süddeutschland. Konkordanz des ‚Alten‘ und ‚Neuen Chronologiesystems‘ (nach RIECKHOFF, 2007).

Verfasser	Jahr	Ende Manching Ende Lt D1	Begründung	keltsch-römische Bevölkerungskontinuität		Bemerkungen
				SWD/BY	BY	
1. Phase: Traditionen des 19. Jahrhunderts						
Reinecke	1902	keine Aussage	–	Ja	Ja	
Fabricius	1905	keine Aussage	–	Nein	–	
Schumacher	1914, 1921	keine Aussage	–	Ja	–	keltsch-germanische Restbevölkerung
Reinecke	1930	keine Aussage	–	–	Ja	trotz starker Entvölkerung
Bittel	1934	keine Aussage	–	Ja	Ja	trotz „Fundarmut“
Reinecke	1938	15 v. Chr.	Zerstörung im Alpenfeldzug	–	Ja	Stratigrafie, Sammelfunde, Münzschätze
Reinecke	1950	15 v. Chr.	Zerstörung im Alpenfeldzug	–	Ja	Stratigrafie, Sammelfunde, Münzschätze
2. Phase: Archäologie und Geschichte						
Krämer	1950	15 v. Chr.	Zerstörung im Alpenfeldzug	–	–	nach REINECKE
Krämer	1957	Lt D	archäologische Datierung	–	–	
Krämer	1959	15 v. Chr.?	historische Gründe	–	Ja, in SOBY ¹	oder „innerkeltsche Wirren“?
Kunkel	1960	vor 15 v. Chr.	Zerstörung durch „innerkeltsche Wirren“	–	Ja	Brandschutt, Waffen, Skelette, Schatzfunde
Ulbert	1957	um 40 n. Chr.	Gründung der Provinz Raetien	–	–	
Christ	1957	vor 15 v. Chr.	Eroberung von Horaz nicht erwähnt	–	–	
Krämer	1962	15 v. Chr.	Zerstörung im Alpenfeldzug	–	Ja, in SOBY ¹	„Reinecke hat Recht“
Ulbert	1965	vor 15 v. Chr.?	keine Brandschicht, keine römischen Funde	–	Ja	trotz Entvölkerung
3. Phase: Die zweite Generation - Akzeptanz und Widerspruch						
Christlein	1964	Mitte 1. Jh. v. Chr.	Zerstörung	–	–	Anm. 2
Glüsing	1964/65	vor 40 v. Chr.	Zerstörung (Fibelyptologie)	–	Nein	ab 20 v. Chr. Germanen in SOBY
Ulbert	1965	vor/nach 15 v. Chr.?	keine Zerstörung im Alpenfeldzug	–	Nein	
Rieckhoff	1972, 1975	60/50 v. Chr.	Vergleich mit gallischen Oppida	–	–	
Haffner	1974	vor 50/40 v. Chr.	mittelrheinische Horizontalstratigrafien	–	–	
Kappel	1969	15 v. Chr.	Krämer 1962	–	Ja	
Maier	1970	mitteleuropäisch	Keramiktypologie	–	Ja	
Pfingel	1971	keine Aussage	–	–	–	
Jacobi	1974	keine Aussage	–	–	–	
Krämer	1975	15 v. Chr.	Zerstörung im Alpenfeldzug	–	Ja	nach KRÄMER 1962
Stockli	1979	60/50 v. Chr.	AnphorenChronologie	–	?	germanische „Eroberer“ in SOBY

4. Phase: Migration oder Invasion									
Rieckhoff-Pauli	1980	72/60 v. Chr.	Zerstörung, Germaneneinfälle	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	keltische Restbevölkerung, germanische Einwanderung nach SOBY
Rieckhoff-Pauli	1983, 1985	72/60 v. Chr.	Zerstörung, Germaneneinfälle	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	Einwanderung mitteleuropäischer Kelten nach SOBY
Christlein	1982	60/58 v. Chr.	Abwanderung	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	Germanen in SOBY ca. 80-50 v. Chr. (LT D2a)
Rieckhoff	1982, 1995	um 80 v. Chr.	Abwanderung	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	nach RECKHOFF 1992; 1995
Rieckhoff	2002	um 80 v. Chr.	Seuchenausbruch?	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	
Sommer	1988	Mitte 1. Jh. v. Chr.	keine keltischen Vorläufer der <i>Vici</i>	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	
Sommer	2008	50/30 v. Chr.	keine kelt.-röm. Kontaktfunde	–	–	–	–	–	
v. Schnurbain	1985, 1993	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	–	Anm. 3
Fischer	1988	um 40 v. Chr.	„unbekannt“	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	nur Siedlungsverdünnung ⁴
Fischer/Heiligmann	1991	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	obwohl Funde fehlen, Ortsnamen nicht datierbar sind
Gebhard	1991	50-25 v. Chr.	Fibeldatierung	–	–	–	–	–	
Gebhard	1993	40/30 v. Chr.	wirtschaftlicher Niedergang seit 80/70 v. ⁵	–	–	–	–	–	
Wieland	1996	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	Keramiktradition, vereinzelt römische Funde in VES
Moosbauer	1997	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Nein	in Ostraeiten Fundleere bis in flavische Zeit
5. Phase: Naturwissenschaften als Retter der Kontinuität?									
Untermann	2004	(Mitte 1. Jh. v. Chr.)	–	–	–	–	–	Ja	1/2 Dutzend keltische Ortsnamen
Peters	2004, 2009	(Mitte 1. Jh. v. Chr.)	–	–	–	–	–	Ja	Pollenanalysen
Peters/Manhart	2004	(Mitte 1. Jh. v. Chr.)	–	Ja	Ja	Ja	Ja	Ja	keltisch-römische Hausterrassen
Smettan	1999, 2008	(Mitte 1. Jh. v. Chr.)	–	Ja ⁶	Ja ⁶	Ja ⁶	Ja ⁶	–	Pollenanalysen
Hüssen	2004	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Ja	Platzkontinuität, Kelten und Germanen
Gebhard	2004	40/30 v. Chr.	–	–	–	–	–	Ja	Einwanderung mitteleuropäischer Kelten nach SOBY ⁷
Wieland	2004	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	–	Keramiktradition, Fibeln (Einzelfunde)
Iringer	2004	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Nein	in SOBY Besiedlungslücke 1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.
Zanier	2005	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Ja	Besiedlung VES bis Mitte 1. Jh. n. Chr.
Tappert	2007	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Ja	Straubing ⁸
Müller	2008	Mitte 1. Jh. v. Chr.	–	–	–	–	–	Ja	VES Sallach, ¹⁴ C-Datierung
6. Phase: Paradigmenwechsel Chronologie des 1. Jh. v. Chr.									
Sievers	2004, 2010	50-30 v. Chr. ⁹	80/70 wirtschaftlicher Niedergang	–	–	–	–	Ja	Anm. 10
Rieckhoff	2007	SWD ab 100/90 v. Chr.	Siedlungsabbruch, Abwanderung	Nein	Nein	Nein	Nein	Nein	dito Bayern ab 90/80, Böhmen ab 60 v. Chr.
Trumm	2002	2. H. 1. Jh. v. Chr. ¹¹	Fundleere	Nein	Nein	Nein	Nein	–	Hochrhein
Bick	2007	2. H. 1. Jh. v. Chr. ¹²	Fundleere ¹³	–	–	–	–	Nein	Nördlinger Ries
Wendling	2009, 2012	SWD ab 100/90 v. Chr.	Siedlungsabbruch	Nein	Nein	Nein	Nein	–	Breisach-Münsterberg 80/70 bis 40/30 v. Chr.
Meyer	2010	Spätlatène	Fundleere	Nein	Nein	Nein	Nein	–	Oberschwaben
Blöck	2016	ab 90/80 v. Chr. ¹⁴	Fundleere	Nein	Nein	Nein	Nein	–	südlicher Oberhein
Nick	2018	ab 80 v. Chr.	Fundleere	Nein	Nein	Nein	Nein	–	Südwestdeutschland

Abb. 5 Tabellarische Zusammenfassung zur Geschichte der Chronologie der Oppidazeit in Süddeutschland (S. Rieckhoff).

Anmerkungen: ¹ Entvölkerung westlich der Isar; ² Vergleich mit mitteleutschen/böhmischen Horizontalstratigrafien; ³ wg. schriftlicher Quellen, Auffindungsbedingungen, Keramiktradition, Ortsnamen, Pollendiagrammen; ⁴ wg. Keramiktradition, Pollendiagrammen; ⁵ durch Germaneneinfälle und gallischen Krieg; ⁶ aber starker Nutzungsrückgang; ⁷ ab 40/30 v. Chr.; ⁸ Ende der SLT-Siedlung frühaug.; in der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. keltisch-germanische Einwanderung; ⁹ Ende der Restsiedlung von Manching; ¹⁰ wg. Ende Weinimport, Rückgang Bebauung, Verlandung Hafen, Brand Osttor; ¹¹ „Lt D2“; bzw. alternativ ab Lt D2a 85/80 v. Chr.; ¹² „Lt D2“; ¹³ entgegen v. SCHNURBEIN 1985, PETERS 2004. ¹⁴ „Horizont Basel-Münsterhügel“ (Lt D2a-b).

Abkürzungen: VES = Viereckschanze(n); SOBY = Südbayern; SWD = Südwestdeutschland.

nend dafür ist, dass sich, wie oben am Beispiel der Archäobotanik und -zoologie gezeigt, selbst die Naturwissenschaften a priori diesem Diskurs unterordneten (**Abb. 5.5**).

Trotzdem habe ich die Schlussphase dieser Diskursgeschichte (**Abb. 5.6**) als ‚Paradigmenwechsel‘ tituliert. Dieser betrifft jedoch nicht mehr das Ende von Manching, sondern eine davon unabhängige Spätlatènechronologie. Zwar hatte das bayerische Oppidum seine Schlüsselstellung schon verloren, als sein Ende und dasjenige der Phase Lt D1 entkoppelt worden waren (RIECKHOFF, 1995). Aber erst jetzt, nachdem die reichen Fundkomplexe an Ober- und Hochrhein aufbereitet worden sind – d.h. Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel (DESCHLER-ERB, 2009), Breisach-Hochstetten und Breisach-Münsterberg (WENDLING, 2012), neuerdings auch Altenburg (BRÄUNING, 2012; LAUBER, 2012) – liegt genügend Material vor, um die einzelnen Phasen der ‚Neuen Spätlatènechronologie‘ über Fibeln, Amphoren, Münzen, z. T. auch Keramik eindeutig definieren zu können. Es war bemerkenswert – und ein Beweis für die hier verfolgte Wirkungsmacht des Diskurses – dass der Bearbeiter von Breisach zunächst versucht hatte, die ‚Neue Chronologie‘ noch mit der alten Terminologie zu korrelieren (WENDLING, 2009) und erst in einem zweiten Schritt auch die ‚Neue Terminologie‘ benutzt und expressis verbis Lt D2a von D2b unterschieden hat (WENDLING, 2012). Mit dieser ‚Befreiung‘ von einem längst überholten System ist nun auch in Süddeutschland ein neuer Zugang zur Interpretation spätlatènezeitlicher Fundstellen eröffnet worden, der sich bereits positiv auszuwirken beginnt. Ein erster erfreulicher Auftakt war die selbstkritische Auseinandersetzung der südwestdeutschen Forschung mit der ‚Helvetiereinöde‘ auf dem Planck-Kolloquium 2014 (s. o. Anm. 5), auf dem eine großräumige Diskontinuität ab Lt D2a (respektive am südlichen Oberrhein ab Lt D2b) zwar nicht verkündet, aber doch als reale Alternative erwogen wurde. Plötzlich war die bis dato herrschende „Diskursmacht“ gebrochen (KELLNER, 2004, 63), plötzlich war auch ‚Diskontinuität‘ denk- und sagbar. Es war daher nicht (mehr) bewusste Missachtung, dass keiner der Referenten ein Wort über die Tatsache

verlor, dass Christlein und ich diese Alternative bereits vor über drei bzw. zwei Jahrzehnten erkannt (CHRISTLEIN, 1982) bzw. chronologisch begründet (RIECKHOFF, 1992; 1995) und damit den Paradigmenwechsel eingeleitet hatten. Es bestätigte sich einfach nur wieder einmal Thomas Kuhns Analyse, dass ein solcher Wechsel im Schnitt eine Generation benötigt, so dass am Ende in Vergessenheit geraten ist, wer oder was ihn angestoßen hat (KUHN, ²1976, 162). Seither wird zumindest in der baden-württembergischen Forschung immer häufiger der diffuse Begriff „Lt D2“ vermieden zugunsten einer präziseren Bestimmung nach D2a und/oder D2b, wie es zuletzt im Falle eines kleinen Schatzfundes von der Schwäbischen Alb mit wünschenswerter Klarheit zu lesen war (NICK, 2018). Mit dieser Differenzierung ist der erste Schritt getan, um künftige archäologische Funde und Befunde auf ihre Beweiskraft für Kontinuität oder Diskontinuität hin beurteilen zu können.

Schluss: Instanzen – Akteure – Praktiken

Wenn am Schluss meiner Ausführungen der Eindruck entstanden sein sollte, es ginge mir um eine neue ‚wahre‘ Chronologie, muss ich widersprechen. Wie bereits eingangs betont, war es vielmehr mein Anliegen, am Beispiel des Oppidums von Manching zu zeigen, wie und warum eine Chronologie entstehen, vor allem aber wie sie sich verfestigen kann, obwohl alle Indizien dagegensprechen. Am Beispiel einer Diskursgeschichte habe ich versucht zu zeigen, welche Instanzen, Akteure und Praktiken mehrere Jahrzehnte eine repressive disziplinäre Ordnung aufrechterhalten konnten, die jede Kritik im Keim erstickte oder bestenfalls negierte. In diesem Fall lag dem Diskurs in der ersten, der Nachkriegsgeneration eine Vorstellung von Kontinuität zugrunde, die im Nationalsozialismus durch ideologische Befangenheiten, insbesondere durch die Germanenforschung beschädigt worden war, aber wie alle derartigen Beschädigungen nach 1945 nie reflektiert worden ist. Sie wurde stattdessen überlagert vom Generationenkonflikt, der verschärft wurde durch

die Politisierung des Faches im Zuge der 68er-Bewegung und schlussendlich in die Restauration der alten Ordinarienuniversität mündete. Ebenso wichtig war es aber auch darauf aufmerksam zu machen, dass mit dem fachpolitischen Wandel, der – wenn auch mit erheblicher Verspätung verglichen mit anderen Disziplinen – im letzten Jahrzehnt auch die deutsche Eisenzeitforschung erreichte, ein Paradigmenwechsel eingesetzt hat, der es erlaubt, die Frage nach Kontinuität oder Diskontinuität im 1. Jh. v. Chr. neu zu stellen. Da gleichzeitig die naturwissenschaftlichen Methoden – sei es Herkunfts-, sei es Altersbestimmung, seien es archäobotanische oder chemische Analysen – auch ein neues Spektrum an Informationen bieten können, ist zu hoffen, dass die Eisenzeitforschung sich nun endgültig von dem methodischen Ansatz verabschiedet, der sie so lange behindert hat: den „Rückhalt bei der schriftlichen Überlieferung historisch-literarischer Art zu suchen“, weil sie „sehr in die Irre gehen kann, wo dieser Rückhalt fehlt“, wie es sich Bittel zum Abschluss des Heidenheimer Kolloquiums wünschte, auf dem sich die Elite der Keltenforscher versammelt hatte (HEIDENHEIM, 1982, 35). Wie man sieht, war es genau umgekehrt: wo immer die Forschung diesen Rückhalt suchte, hat sie sich hoffnungslos verirrt.

* Übersetzung der Zusammenfassung: Dr. Ulrich Greb (TechniText Translation)

Anmerkungen

¹ Ordnungen des Wissens – Disziplinäre Macht im archäologischen Diskurs war das Thema der „Arbeitsgemeinschaft Theorien in der Archäologie e.V.“ und des „Forums Archäologie in Gesellschaft“ beim 8. Deutschen Archäologiekongress am 6.-10. Oktober 2014 in Berlin, auf dem ich einen Vortrag gehalten habe, aus dem der vorliegende Beitrag entstanden ist.

² Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, die wenigen einschlägigen Radiokarbon- und Dendrodaten für die Spätlatènezeit im Einzelnen kritisch zu kommentieren. Sie sind jedoch – so viel lässt sich sagen – in den allerseltensten Fällen relevant für die hier im Mittelpunkt stehende Frage nach der Bevölkerungskontinuität (zusammenfassend: TISCHENDORF, 2011).

³ Tacitus, *Germania* (28,2), entstanden um 100 n. Chr.; Ptolemaios, *Geografie* (2,11,6), entstanden Mitte 2. Jh. n. Chr.

⁴ Caesar, *Der gallische Krieg* (1,1,4; 1,2,3; 1,27,4; 1,28,4), entstanden 52 v. Chr.

⁵ Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V., Kolloquium am 17. Oktober 2014 anlässlich des 70. Geburtstages von Prof. Dr. Dieter Planck: „*Helvetier Einöde – Historischer Mythos oder archäologische Realität*“.

⁶ Die Begriffe „Kelten“ bzw. „Germanen“ verwende ich im Sinne der allgemeinen Verständlichkeit als termini technici für die Bevölkerung des 5.-1. Jh. v. Chr. südlich bzw. nördlich der Mittelgebirge, aber nicht im Sinne einer ethnischen Selbstzuschreibung der betreffenden Kulturen. Wie ausdrücklich und mehrfach erläutert, bin ich der Meinung, dass wir gar nicht wissen, wie sich diese Gruppen selbst bezeichnet haben (RIECKHOFF, 2007a, 410; 2007b).

⁷ Bestimmend für die süddeutsche Spätlatènezeit wurden u.a. Hans-Jörg Kellner (1920-2015), Georg Kossack (1923-2004), Franz Fischer (1925-2016) und Ferdinand Maier (1925-2014), in der zweiten Generation u.a. Volker Pingel (1941-2005) und Siegmund v. Schnurbein (1941).

⁸ Phasenbezeichnungen nach Krämer (1962) werden in Anführungszeichen gesetzt, im Unterschied zur ‚Neuen Spätlatènechronologie‘ nach Miron (1991, f. Westdeutschland) und Rieckhoff (1992; 1995, f. Süd- und Mitteldeutschland).

Literatur

Bick, A. (2007). *Die Latènezeit im Nördlinger Ries*. (Materialhefte zur bayerischen Vorgeschichte A 91). Kallmünz/Opf.: Lassleben.

Bittel, K. (1934). *Die Kelten in Württemberg*. (Römisch-Germanische Forschungen 8). Berlin: de Gruyter.

Blöck, L. A. (2016). *Die römische Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet*. (Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 1). Wiesbaden: Ludwig Reichert.

Bräuning, A. (2012). Forschungsgeschichtlicher Überblick zu der spätlatènezeitlichen Großsiedlung bei Altenburg, Gem. Jestetten, Kreis Waldshut. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 32, 479-495.

Christ, K. (1957). Zur römischen Okkupation der Zentralalpen und des nördlichen Alpenvorlandes. *Historia* 6, 416-428.

Christ, K. (1960). *Antike Münzfunde Südwestdeutschlands. 1. Teil*. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Christ, K. (1977). Zur augusteischen Germanienpolitik. *Chiron* 7, 149-205.

Christlein, R. (1964). Datierungsfragen der spätestlatènezeitlichen Brandgräber Südbayerns. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 29, 241-249.

Christlein, R. (1982). Zu den jüngsten keltischen Funden Südbayerns. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 47, 275-292.

Dannheimer, H. & Gebhard, R. (Hrsg.) (1993). *Das keltische Jahrtausend*. Mainz: von Zabern.

- Dehn, W. (1937). Der Ring von Otzenhausen. *Germania* 21, 78-82; 229-232.
- Deschler-Erb, E. (2009). Le site de Bâle-Colline de la cathédrale durant La Tène finale (Suisse, BS). In O. Buchsenschutz, M.-B. Chardenoux, S. Krausz & I. Ralston (dir.), *L'âge du Fer dans la boucle de la Loire: Les Gaulois sont dans la ville. Actes XXXIIe Collection de l'Association Française pour l'Étude de l'Âge du Fer, Bourges 2008*. (35e supplément à la Revue Archéologique du Centre). (p. 397-404). Paris: FERACF.
- Dietz, K. (2004). Zur vorrömischen Bevölkerung nach den Schriftquellen. In: HÜSSEN U.A., 2004, p. 1-24.
- Dobesch, G. (1999). s.v. Helvetiereinöde. In H. Beck, D. Geuenich & H. Steuer (Hrsg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Bd. 14* (p. 351-374). Berlin: de Gruyter.
- Eckert, J. (2002). Die Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, der Schleswiger Kreis und der Unkeler Kreis. *Archäologische Informationen* 25, 15-21.
- Eggers, H. J. (1986). *Einführung in die Vorgeschichte*. Überarbeitete Neuausgabe mit einem Nachwort von G. Kossack. München: Piper.
- Eggert, M. K. H. (1994). Archäologie heute: Reflexionen 1993. Festvortrag zum 85. Geburtstag von Rafael v. Uslar am 15. November 1993. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 41, 3-18.
- Eggert, M. K. H. (2008). *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*. (UTB 2092). Tübingen: Francke.
- Fabricius, E. (1905). *Die Besitznahme Badens durch die Römer*. Heidelberg: Winter.
- Fischer, F. (1981). Die Kelten und ihre Geschichte. In K. Bittel, W. Kimmig & S. Schiek (Hrsg.), *Die Kelten in Baden-Württemberg* (p. 45-76). Stuttgart: Theiss.
- Fischer, F. (1988). *Südwestdeutschland im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt*. In PLANCK (1988), p. 235-250.
- Fischer, F. (1999). Rezension zu RIECKHOFF (1995). *Germania* 77, 382-386.
- Fischer, F. & Heiligmann, J. (1991). Bemerkungen zur ‚Germania‘ des Tacitus aus archäologischer Sicht. In H. Temporini (Hrsg.), *Aufstieg und Niedergang der Römischen Welt II, Band 33,3*. (p. 2223-2254). Berlin: de Gruyter.
- Fischer, Th. (1995). Kelten und Römer in Bayern. *Archäologische Informationen* 18(2), 225-229.
- Fischer, Th. (2002). *Noricum*. Mainz: Zabern.
- Foucault, M. (1993). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag (L'ordre du discours [Paris 1972]).
- Gebhard, R. (1991). *Die Fibeln aus dem Oppidum von Manching*. (Ausgrabungen in Manching 14). Stuttgart: Theiss.
- Gebhard, R. (1993). *Ergebnisse der Ausgrabungen in Manching*. In DANNHEIMER & GEBHARD (1993), p. 113-121.
- Glüsing, P. (1964). Frühe Germanen südlich der Donau. Zur ethnischen Deutung der spätlatènezeitlichen Grabfunde von Uttenhofen und Kronwinkl in Niederbayern. *Offa* 21/22, 1964/65, 7-20.
- Gramsch, A. (2007). Ein Abriss der Geschichte der Prähistorischen Archäologie in Deutschland: Genese, Entwicklung und Institutionalisierung. *Das Altertum* 52, 275-304.
- Gramsch, A. & Sommer, U. (2011). German Archaeology in Context. An Introduction to History and Present of Central European Archaeology. In A. Gramsch & U. Sommer (eds.), *A History of Central European Archaeology. Theory, Methods, and Politics*. (Archaeolingua Series Minor 30). (p. 7-39). Budapest: Archaeolingua Alapítvány.
- Guichard, V., Sievers, S. & Urban, O. (dir.) (2000). *Les processus d'urbanisation à l'âge du Fer. Eisenzeitliche Urbanisationsprozesse. Actes du colloque organisé par Arbeitsgemeinschaft Eisenzeit et le Centre archéologique européen du Mont Beuvray Glux-en-Glenne, 8-11 juin 1998*. (Collection Bibracte 4). Glux-en-Glenne: Centre archéologique européen du Mont Beuvray.
- Habermas, J. (1983). *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- v. Haase, F.-W. (2000). 100 Jahre West – und Süddeutscher Verband für Altertumforschung. Die „Ära Böhner“ (1962-1983). *Archäologisches Nachrichtenblatt* 5, 81-94.
- Hachmann, R. (1960). Die Chronologie der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 41, 1-276.
- Haffner, A. (1974). Zum Ende der Latènezeit im Mittelrheingebiet unter besonderer Berücksichtigung des Trierer Landes. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 4, 59-72.
- Härke, H. (Hrsg.) (1983). *Archäologie und Kulturgeschichte. Symposium zu Zielvorstellungen in der deutschen Archäologie, Unkel 18.-20.2.1983*. Unkel: Selbstverlag.
- Heidenheim (1982). *Was ist in Süddeutschland archäologisch gesehen keltisch? 2. Archäologie-Kolloquium in Heidenheim an der Brenz am 21. Juni 1980*. Heidenheim: Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz.
- Hornung, S. (2016). *Siedlung und Bevölkerung in Ostgallien zwischen gallischem Krieg und der Festigung*

- der römischen Herrschaft. Eine Studie auf Basis landschaftsarchäologischer Forschungen im Umfeld des Oppidums „Hunnerring“ von Otzenhausen (Lkr. St. Wendel). (Römisch-Germanische Forschungen 73). Mainz: von Zabern.
- Hüssen, C.-M., Irlinger, W. & Zanier, W. (Hrsg.) (2004). *Spätlatènezeit und frühe römische Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Akten des Kolloquiums in Ingolstadt am 11. und 12. Oktober 2001.* (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 8). Bonn: Habelt.
- Irlinger, W. (2004). *Zur Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit in Südbayern.* In HÜSSEN U. A. (2004), p. 165-174.
- Jacobi, G. (1974). *Werkzeug und Gerät aus dem Oppidum von Manching.* (Die Ausgrabungen in Manching 5). Wiesbaden: Steiner.
- Jordan, S. (2009). *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft. Orientierung Geschichte.* Paderborn: Schöningh.
- Jud, P. (2003). Einige Bemerkungen zur Chronologie von Basel-Münsterhügel. In S. Fichtl (dir.), *Les oppida du Nord-Est de la Gaule à La Tène finale.* *Archaeologia Mosellana* 5, 179-185.
- Kappel, I. (1969). *Die Graphittonkeramik von Manching.* (Die Ausgrabungen in Manching 2). Wiesbaden: Steiner.
- Keller, R. (2004). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen.* Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kellner, H.-J. (1982). Latènezeit. In H.-P. Uenze, *Archäologie in Bayern. Vor- und Frühgeschichte. Ausgrabungen und Funde.* (p. 116-153). Pfaffenhofen: Ludwig.
- Kimmig, W. (1946). *Einführung in die Urgeschichte. Vorlesungsmanuskript für das Wintersemester 1946/47 an der Universität Freiburg.* Unveröffentlichtes Ms.
- Kimmig, W. (1983). *Die Heuneburg an der oberen Donau. Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg.* Zweite, völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Theiss.
- Konrad, M. (2012). Ungleiche Nachbarn. Die Provinzen Raetien und Noricum in der römischen Kaiserzeit. In H. Fehr & I. Heitmeier (Hrsg.), *Die Anfänge Bayerns. Von Raetien und Noricum zur frühmittelalterlichen Baiuvaria.* (Bayerische Landesgeschichte und europäische Regionalgeschichte 1). (p. 21-71). St. Ottilien: EOS Verlag.
- Krämer, W. (1950). Einer außergewöhnlicher Latenefund aus dem Oppidum von Manching. In G. Behrens & J. Werner (Hrsg.), *Reinecke-Festschrift zum 75. Geburtstag von Paul Reinecke am 25. September 1947.* (p. 85-94). Mainz: Schneider.
- Krämer, W. (1952). Das Ende der Mittellatènefriedhöfe und die Grabfunde der Spätlatènezeit in Südbayern. *Germania* 30, 330-337.
- Krämer, W. (1957). Zu den Ausgrabungen in dem keltischen Oppidum von Manching 1955. *Germania* 35, 32-44.
- Krämer, W. (1958). Manching, ein vindelikisches Oppidum an der Donau. In *Neue Ausgrabungen in Deutschland* (p. 175-202). Berlin: Mann.
- Krämer, W. (1959). Endlatènezeitliche Brandgräber aus Kronwinkl in Niederbayern. *Germania* 37, 140-149.
- Krämer, W. (1962). Manching II. Zu den Ausgrabungen in den Jahren 1957 bis 1961. *Germania* 40, 293-316.
- Krämer, W. (1968). Ein endlatènezeitlicher Stabgürtelhaken aus Eining in Niederbayern. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 33, 81-91.
- Krämer, W. (1975). Zwanzig Jahre Ausgrabungen in Manching 1955-1974. In: *Ausgrabungen in Deutschland, gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1950-1975. Teil 1 Vorgeschichte, Römerzeit.* (p. 287-297). Mainz: von Zabern.
- Krämer, W. (1985). *Die Grabfunde von Manching und die latènezeitlichen Flachgräber in Südbayern.* (Die Ausgrabungen in Manching 9). Wiesbaden: Steiner.
- Krämer, W. (1993). Das Oppidum von Manching. Erforschungsgeschichte. In H. Dannheimer & R. Gebhard (Hrsg.), *Das keltische Jahrtausend.* (p. 107-111). Mainz: von Zabern.
- Krämer, W. & Schubert, F. (1970). *Die Ausgrabungen in Manching 1955-1961. Einführung und Fundstellenübersicht.* (Die Ausgrabungen in Manching 1). Wiesbaden: Steiner.
- Kuhn, Th. (21976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.* Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Taschenbuch.
- Kunkel, O. (1960). *Ausgrabungen in der Keltenstadt bei Manching an der Donau. Ausstellung der Prähistorischen Staatssammlung München.* München: Prähistor. Staatssammlung.
- Küster, H. (1986). Werden und Wandel der Kulturlandschaft im Alpenvorland: Pollenanalytische Aussagen zur Siedlungsgeschichte am Auerberg in Südbayern. *Germania* 64, 533-559.
- Landwehr, A. (2008). *Historische Diskursanalyse.* Frankfurt: Campus.
- Lauber, J. (2012). Kommentierter Katalog zu den Kleinfunden (ohne Münzen) von der Halbinsel

- Schwaben bei Altenburg, Gemeinde Jestetten, Kr. Waldshut. *Fundberichte aus Baden-Württemberg* 32, 717-803.
- Luginbühl, Th. (2014). La migration des Cimbres et des Teutones. Une histoire sans archéologie? In *Hommage à Jeannot Metzler. Archaeologia Mosellana* 9, 343-357.
- Maier, F. (1970). *Die bemalte Spätlatène-Keramik von Manching*. (Die Ausgrabungen in Manching 3). Wiesbaden: Steiner.
- Meixner, E. (2009). Noch sind die Kelten Herren des Landes. Überlegungen zum Besiedlungsende spätkeltischer Viereckschanzen in Süddeutschland. In J. Bagley, Chr. Eggel, D. Neumann & M. Schefzik (Hrsg.), *Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag*. (p. 347-360). Rahden/Westf.: Leidorf.
- Meller, H. (1999). Rezension zu RIECKHOFF 1995. *Arbeits- und Forschungsberichte Sächsische Bodendenkmalpflege* 41, 252-256.
- Meyer, M. G. M. (2010). *Die ländliche Besiedlung von Oberschwaben zur Römerzeit*. (Materialhefte zur Archäologie 85). Stuttgart: Theiss.
- Miron, A. (1991). Die späte Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Mittel- und spätlatènezeitliche Gräberfelder. In: A. Haffner & A. Miron (Hrsg.), *Studien zur Eisenzeit im Hunsrück-Nahe-Raum. Symposium Birkenfeld 1987*. (p. 151-169). Trier: Rheinisches Landesmuseum.
- Mölders, D. (2013). *Vom gallischen Marktplatz zum neoliberalen Handelszentrum. Das Thema Wirtschaft im Diskurs der Oppidaforschung*. Ungedr. Diss. Universität Leipzig (2013).
- Moosbauer, G. (1997). *Die ländliche Besiedlung im östlichen Raetien während der römischen Kaiserzeit*. (Passauer Universitätschriften zur Archäologie 4). Espelkamp: Leidorf.
- Müller, R. (1985). *Die Grabfunde der Jastorf- und Latènezeit an unterer Saale und Mittelelbe*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Müller, S. (2008). *Die Viereckschanzen von Sallach, Gde. Geiselhöring, Lkr. Straubing-Bogen, Niederbayern, im Spiegel keltischer Besiedlung des kleinen Labertales*. Regensburg: Universitätsverlag.
- Müller-Beck, H. & Ettliger, E. (1962/63). Die Besiedlung der Engehalbinsel in Bern auf Grund des Kenntnisstandes vom Februar des Jahres 1962. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 43/44, 107-154.
- Müller-Scheeßel, N., Rassmann, K., v. Schnurbein, S. & Sievers, S. (2001). Die Ausgrabungen und Geländeforschungen der Römisch-Germanischen Kommission. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 82, 291-362.
- Nesselhauf, H. (1951). Zur Besiedlung der Oberrheinlande in römischer Zeit. *Badische Fundberichte* 19, 71-85.
- Nick, M. (2018). Ein Schatz im Straßengraben – Der spätkeltische Silbermünzhort von Merklingen. In S. Hye, J. Scheschkewitz & K. Wehrberger, *41 Minuten. Auf dem archäologischen Gleis über die Schwäbische Alb. Begleitbuch zur Ausstellung Museum Ulm*. (p. 86-91). Stuttgart: Thorbecke.
- Peters, M. (2004). *Landschaft und Siedlung in Südbayern von der Eisenzeit bis zur Völkerwanderungszeit. Kontinuität oder Diskontinuität? Ergebnisse der Pollenanalytik*. In: HÜSSEN U.A. (2004), p. 31-38.
- Peters, M. (2009). Von den Kelten zu den Römern. Eine vergleichende Landschaftsgeschichte zwischen Alpen und Donau. In J. M. Bagley, Chr. Eggel, D. Neumann & M. Schefzik (Hrsg.), *Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag*. (p. 539-563). Rahden/Westf.: Leidorf.
- Peters, J. & Manhart, H. (2004). „... und jegliches heimische Rind ist weit besser als ein auswärtiges...“ – *Zur Frage der Kontinuität keltischer Viehwirtschaft im süddeutschen Raum*. In: HÜSSEN U.A. (2004), p. 39-52.
- Pingel, V. (1971). *Die glatte Drehscheiben-Keramik von Manching*. (Die Ausgrabungen in Manching 4). Wiesbaden: Steiner.
- Planck, D. (Hrsg.) (1988). *Archäologie in Württemberg: Ergebnisse u. Perspektiven archäologischer Forschung von der Altsteinzeit bis zur Neuzeit*. Stuttgart: Theiss.
- Polenz, H. (1982). Münzen in latènezeitlichen Gräbern Mitteleuropas aus der Zeit zwischen 300 und 50 v. Chr. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 47, 27-222.
- Poux, M. (1999). Les amphores et la chronologie des sites bâlois (Bâle-Gasfabrik – Bâle-Münsterhügel). Nouvelles Données. In M. Tuffreau-Libre & A. Jacques (dir.), *La céramique en Gaule Belgique et dans les régions voisines: de la poterie gauloise à la céramique gallo-romaine. Actes de la table ronde d'Arras (14-17 octobre 1996) organisée par le Centre de la Céramologie Gallo-Romaine*. (Nord-Ouest Archéologie 9). (p. 385-416). Berck-sur-Mer: C.R.A.D.C.
- Prammer, J., Sandner, R. & Tappert, S. (2007). *Siedlungsdynamik und Gesellschaft. Beiträge des internationalen Kolloquiums zur keltischen Besiedlungsgeschichte im bayerischen Donaauraum, Österreich und der Tschechischen Republik. 2.-4. März 2006 im Gäubodenmuseum Straubing*. (Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung. Sonderband 3). Straubing: Historischer Verein für Straubing und Umgebung.
- Prien, R. (2005). *Archäologie und Migration*. (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 120). Bonn: Habelt.

- Reinecke, P. (1902). Zur Kenntnis der La Tène-Denkmäler der Zone nordwärts der Alpen. In *Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Römisch-Germanischen Zentralmuseums zu Mainz*. (p. 53-109). Mainz: von Zabern.
- Reinecke, P. (1930). Spätkeltische Oppida im rechtsrheinischen Bayern. *Bayerischer Vorgeschichtsfreund* 9, 29-52.
- Reinecke, P. (Friedel Reinecke) (1938). Eine keltische Festung an der Donau. *Ingolstädter Heimatgeschichte* 10, 3-4.
- Reinecke, P. (1943). Rezension zu: W. Mähling, Das spätlatènezeitliche Brandgräberfeld von Kobil, Bezirk Turnau. *Germania* 27, 202-204.
- Reinecke, P. (1950). Zur Geschichte und Topographie von Vallatum. *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 59, 3-38.
- Renfrew, C. (1968). Wessex without Mycenae. *Annals of the British School of Athens* 63, 277-285.
- Rieckhoff, S. (1972). Datierungsfragen früher gallorömischer Fibelformen. *Archäologische Informationen* 1, 77-83.
- Rieckhoff, S. (1975). Münzen und Fibeln aus dem Vicus des Kastells Hüfingen (Schwarzwald-Baar-Kreis). *Saalburg-Jahrbuch* 32, 5-104.
- Rieckhoff, S. (1992). Überlegungen zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 57, 103-121.
- Rieckhoff, S. (1995). *Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern. Studien zur Chronologie der Spätlatènezeit im südlichen Mitteleuropa*. (Trierer Zeitschrift Beiheft 19). Trier: Rheinisches Landesmuseum.
- Rieckhoff, S. (2002). Der Untergang der Städte. Der Zusammenbruch des keltischen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. In C. Dobiat, S. Sievers & Th. Stöllner (Hrsg.), *Dürrnberg und Manching. Wirtschaftsarchäologie im ostkeltischen Raum. Akten des Internationalen Kolloquiums in Hallein/Bad Dürrnberg vom 7. bis 11. Oktober 1998*. (Römisch-Germanische Forschungen, Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 7). (p. 359-380). Bonn: Habelt.
- Rieckhoff, S. (2007a). Wo sind sie geblieben? Zur archäologischen Evidenz der Kelten in Süddeutschland im 1. Jahrhundert v. Chr. In H. Birkhan (Hrsg.), *Kelten-Einfälle an der Donau. Akten des Vierten Symposiums deutschsprachiger Keltologinnen und Keltologen. Philologische – Historische – Archäologische Evidenzen, Linz/Donau, 17.-21. Juli 2005*. (p. 409-440). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Rieckhoff, S. (2007b). Die Erfindung der Kelten. In R. Karl & J. Leskovar (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie*. (p. 23-39). Linz: Oberösterreich. Landesmuseum.
- Rieckhoff, S. (2008). Geschichte der Chronologie der Späten Eisenzeit in Mitteleuropa und das Paradigma der Kontinuität. In S. Rieckhoff & W.-R. Teegen (Hrsg.), *Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 30*: https://www.gko.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/historisches_seminar/02urundfruehgeschichte/Online_Beitraege/OnlBei30.pdf [14.9.2018].
- Rieckhoff, S. (2012). L'histoire de la chronologie de La Tène finale en Europe centrale et le paradigme de continuité. In Ph. Barral & S. Fichtl (dir.), *Regards sur la chronologie de la fin de l'âge du Fer (IIIe-Ier siècle avant J.-C) en Gaule non méditerranéenne. Actes de la table ronde tenue à Bibracte Glux-en-Glenne, 15-17 octobre 2007*. (Collection Bibracte 22). (p. 25-37). Glux-en-Glenne: Centre Archéologique Europ.
- Rieckhoff, S. (i. Dr.). History of Celtic Iron Age Studies in Germany. In B. Arnold (ed.), *The Oxford Handbook of the Archaeology of the Continental Celts*. (im Druck).
- Rieckhoff-Pauli, S. (1980). Das Ende der keltischen Welt: Kelten - Römer - Germanen. In *Die Kelten in Mitteleuropa: Kultur, Kunst, Wirtschaft. Salzburger Landesausstellung 1. Mai - 30. Sept. 1980 im Keltenmuseum Hallein Österreich*. (p. 37-48). Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung.
- Rieckhoff-Pauli, S. (1983). Spätkeltische und frühgermanische Funde aus Regensburg. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 48, 63-128.
- Rieckhoff-Pauli, S. (1985). Kelten und Germanen im 1. vorchristlichen Jahrhundert. In: *Die Römer in Schwaben. Zeughaus, 23. Mai - 3. November 1985, Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg*. (p. 15-17). München: Lipp.
- Schauer, P. (1984). Spuren minoisch-mykenischen und orientalischen Einflusses im atlantischen Westeuropa. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 31, 137-186.
- Smettan, H. W. (1999). Besiedlungsschwankungen von der Latènezeit bis zum frühen Mittelalter im Spiegel südwestdeutscher Pollendiagramme. *Fundberichte Baden-Württemberg* 23, 779-807.
- Smettan, H. W. (2000). *Vegetationsgeschichtliche Untersuchungen am oberen Neckar im Zusammenhang mit der vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung*. (Materialhefte zur Archäologie 49). Stuttgart: Theiss.
- v. Schnurbein, S. (1985). Die Besetzung des Alpenvorlandes durch die Römer. In: *Die Römer*

in Schwaben. Zeughaus, 23. Mai - 3. November 1985. Jubiläumsausstellung 2000 Jahre Augsburg. (p. 17-23). München: Lipp.

v. Schnurbein, S. (1993). *Nachleben in römischer Zeit?* In DANNHEIMER & GEBHARD (1993), p. 244-248.

v. Schnurbein, S. (2001). Abriss der Entwicklung der Römisch-Germanischen Kommission unter den einzelnen Direktoren von 1911 bis 2002. *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 82, 137-290.

Schumacher, K. (1914). Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittel-Rheingebiet zur späteren La-Tènezeit. *Prähistorische Zeitschrift* 6, 230-292.

Schumacher, K. (1921). *Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande von der Urzeit bis in das Mittelalter. Bd. 1.* Mainz: Wilckens.

Sievers, S. (2003). *Manching: Die Keltenstadt.* (Führer zu archäologischen Denkmälern in Bayern. Oberbayern Bd. 3). Stuttgart: Theiss.

Sievers, S. (2004). *Das „Ende“ von Manching – eine Bestandsaufnahme.* In: HÜSSEN U.A., (2004), p. 67-72.

Sievers, S. (2010). *Die Waffen aus dem Oppidum von Manching.* (Die Ausgrabungen in Manching 17). Wiesbaden: Steiner.

Sommer, C. S. (1988). *Die römischen Zivilsiedlungen in Südwestdeutschland.* In PLANCK (1988), p. 281-310.

Sommer, C. S. (2008). Die Anfänge der Provinz Raetien. In I. Piso (Hrsg.), *Die römischen Provinzen. Begriff und Gründung. Colloquium Cluj-Napoca, 18. September – 1. Oktober 2006.* (p. 207-224). Cluj-Napoca: Ed. Mega.

Sommer, U. (2002). Deutscher Sonderweg oder gehemmte Entwicklung? Einige Bemerkungen zu momentanen Entwicklungen der deutschen Archäologie. In P. F. Biehl, A. Gramsch & A. Marciniak (Hrsg.), *Archäologien Europas.* (Tübinger Archäologische Taschenbücher 3). (p. 185-196). Münster: Waxmann.

Stahelin, F. (1943). *Die Schweiz in römischer Zeit.* 3. Aufl. Basel: Schwabe.

Steidl, B. (2015). Romanisierung und Widerstand. Kelten, Räter und Germanen im frühromischen Bayern. *Bayerische Archäologie* 3, 16-25.

Stöckli, W. E. (1979). *Die Grob- und Importkeramik von Manching.* (Die Ausgrabungen in Manching 8). Wiesbaden: Steiner.

Strahm, Chr. (2001). Das Kulturenkonzept und das Periodisierungskonzept. Ein methodischer Beitrag zur Gliederung und Dynamik der Frühbronzezeit. In: B. Eberschweiler, J. Köninger, H. Schlichtherle & Ch. Strahm (Hrsg.), *Aktuelles aus Frühbronzezeit und früher*

Mittelbronzezeit im nördlichen Alpenvorland. Rundgespräch Hemmenhofen 6. Mai 2000. (Hemmenhofener Skripte 2). (p. 177-184). Gaienhofen-Hemmenhofen: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg.

Tischendorf, Th. (2011). Archaeological quality of dendrochronological data. In M. Maaten-Theunissen, H. Spiecker, H. Gärtner, G. Helle & I. Heinrich (eds.), *TRACE – Tree Rings in Archaeology, Climatology and Ecology.* GFZ Potsdam, *Scientific Technical Report STR 11/07, vol. 9,* 126-131.

Trumm, J. (2002). *Die römerzeitliche Besiedlung am östlichen Hochrhein (50 v.-450 n. Chr.).* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 63). Stuttgart: Theiss.

Ulbert, G. (1957). Zum claudischen Kastell Oberstimm (Ldkr. Ingolstadt). *Germania* 35, 318-327.

Ulbert, G. (1965). *Der Lorenzberg bei Epfach. Die frühromische Militärstation.* (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 9). München: Beck.

Unruh, F. (2002). „Einsatzbereit und opferwillig“. Drei Wissenschaftler des Rheinischen Landesmuseums Trier im Dienst in den besetzten Westgebieten (Wolfgang Dehn, Wolfgang Kimmig, Harald Koethe). In H.-P. Kuhnen (Hrsg.), *Propaganda. Macht. Geschichte. Archäologie an Rhein und Mosel im Dienst des Nationalsozialismus.* (S. 151-188). Trier: Rheinisches Landesmuseum.

Untermann, J. (2004). *Vorrömische Namen zwischen Alpen und Donau.* In HÜSSEN U.A., (2004), p. 25-30.

Veit, U. (2010). Zur Geschichte und Theorie des Erzählens in der Archäologie: eine Problemskizze. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 51, 10-29.

N. Venclová, N. (1987). Bemerkungen zum Grenzgebiet der Latènekultur in Nordwestböhmen. *Památky Archeologické* 78, 449-464.

Wendling, H. (2009). Zur spätkeltischen Sozial- und Siedlungsstruktur im südlichen Oberrheingebiet. In *Kelten am Rhein. Akten des dreizehnten Internationalen Keltologiekongresses 23. bis 27. Juli 2007 in Bonn.* (Beihefte Bonner Jahrbücher 58). (p. 57-70). Mainz: von Zabern.

Wendling, H. (2012). *Der Münsterberg von Breisach in der Spätlatènezeit. Siedlungsarchäologische Untersuchungen am Oberrhein.* (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 94). Stuttgart: Theiss.

Werner, J. (1939). Die Bedeutung des Städtewesens für die Kulturentwicklung des frühen Keltentums. *Die Welt als Geschichte* 5, 380-390. - Wiederabgedruckt in L. Pauli (Hrsg.) (1979). *Joachim Werner. Spätes Keltentum zwischen Rom und Germanien. Gesammelte Aufsätze zur Spätlatènezeit.* (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 2). (p. 1-20). München: Beck.

- Wieland, G. (1996). *Die Spätlatènezeit in Württemberg: Forschungen zur jüngeren Latènekultur zwischen Schwarzwald und Nördlinger Ries*. Stuttgart: Theiss.
- Wieland, G. (1999). *Die keltischen Viereckschanzen von Fellbach-Schmidlen (Rems-Murr-Kreis) und Ehningen (Kr. Böblingen)*. (Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 80). Stuttgart: Theiss.
- Wieland, G. (2004). *Zur Frage der Kontinuität von der Spätlatènezeit in die frühe römische Kaiserzeit an der oberen Donau*. In: HÜSSEN U.A., (2004), p. 113-122.
- Will, E. L. (1987). The Roman Amphoras from Manching: a reappraisal. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 52, 21-36.
- Wiwjorra, I. (2006). *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Zanier, W. (2004). *Gedanken zur Besiedelung der Spätlatène- und frühen römischen Kaiserzeit zwischen Alpenrand und Donau. Eine Zusammenfassung mit Ausblick und Fundstellenlisten*. In: HÜSSEN U.A., (2004), p. 237-264.
- Zanier, W. (2016). *Der Spätlatène- und frühkaiserzeitliche Opferplatz auf dem Döttenbichl südlich von Oberammergau*. (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 62). München: Beck.

Über die Autorin

Sabine Rieckhoff, geb. 1944; Studium der Klass. Archäologie, Alten Geschichte, Latinistik, Ur- und Frühgeschichte und Provinzialrömischen Archäologie in München, Marburg und Freiburg; 1974 Promotion über die Münzen und Fibeln des römischen Vicus von Hüfingen, Kr. Donaueschingen. 1978-1993 Oberkonservatorin der Abteilung Archäologie am Historischen Museum Regensburg; 1992 Habilitation an der Universität Marburg mit einer Studie über „Süddeutschland im Spannungsfeld von Kelten, Germanen und Römern“. 1993-2009 Inhaberin der neu gegründeten Professur für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Leipzig; seit 1995 Mitglied der Forschungsgruppe am Centre archéologique européen im keltischen Opidum Bibracte-Mont Beuvray (Frankreich). Projekte, Tagungen und Publikationen zur Wissenschaftsgeschichte und Theorien in der Archäologie mit Schwerpunkt Eisenzeit.

Prof. Dr. Sabine Rieckhoff
Lederergasse 9
D 93047 Regensburg
sabine.rieckhoff@online.de

<https://orcid.org/0000-0001-8028-3052>